

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungsverzeichnisse für 1888 unter Nr. 549.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Bei der gestrigen Nachwahl im 6. Berliner Reichstagswahlkreise erhielten Stimmen:

Liebknecht (Sozialdemokrat)	26 077	gegen	30 453	am	21. Februar	1887.
Knörche (freisinnig)	7375	„	11 750	„	„	„
Dr. Förster (Antisemit)	4352	„	16 836	„	„	„
Holz (Kartell)	3756	„		„	„	„
Zersplittert und ungültig	35	„	34	„	„	„

mithin gewählt: **Wilhelm Liebknecht.**

Stimmberechtigte Wähler 93 537 gegen 86 323 im Jahre 1887.

An Stimmen verloren:

Sozialdemokraten 4376. Freisinnig 4375. Die übrigen Parteien 8728.

### Abonnements-Einladung.

Für den Monat September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

## „Berliner Volksblatt“

Das „Berliner Volksblatt“ vertritt in jeder Beziehung die Interessen der werthbätigen Bevölkerung. Es ist Pflicht eines Jeden, dem das Wohl der Arbeiter am Herzen liegt, ein Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu lesen. Nicht die Organe spekulativer Kapitalisten werden die Arbeiter über ihre eigentliche, jammervolle Klassenlage aufklären, — im Gegentheil, sie haben ein ausgesprochenes Interesse daran, gerade das arbeitende Volk in der Gleichgültigkeit zu erhalten. Nur unwissende Leute sind willige Objekte der Ausbeutung und Proffkucht unserer Gegner. Darum, Arbeiter Berlins, fort mit den Bourgeoisblättern, in denen Ihr täglich beschimpft und verspottet werdet, schafft Euch um Euer Organ, welches Euch nun schon seit Jahren neu zur Seite steht, welches unentwegt eintritt für die Freiheit und Emanzipation des werthbätigen Volkes. Im Feuilleton unseres Blattes veröffentlichen wir den äußerst spannenden Pariser Kriminalroman „Ihre Tochter“. Neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des Romans gratis nachgeliefert. Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus monatlich 1 Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung aus der Expedition, Zimmerstraße 44, 1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Heilungs- und Postanstalten entgegen genommen. Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für den Monat September gegen Zahlung von 1 M 35 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

### Feuilleton.

#### Ihre Tochter.

Kriminal-Roman nach dem Französischen von R. Dextring.

„Alles ist in Ordnung, vorausgesetzt, daß Sie zustimmen.“ begann Suntram. „Herr von Randal hat Degen gewählt. Das ist sein Recht und sie erkennen es ja auch an. Das Duell findet morgen um sechs Uhr früh statt, und Marillac wird Ihr Zeuge sein.“

„Ich danke Ihnen für die Ehre, die sie mir erweisen.“

„Die Ehre ist ganz auf meiner Seite,“ erwiderte der Hauptmann.

„Liegt Ihnen etwas daran, sich in einem Gehölz in der Umgegend der Stadt zu schlagen?“

„Nein, der Ort ist mir gleichgültig.“

„Würden Sie sich auch in einem Garten in der Stadt schlagen?“

„Gewiß.“

„Wohlan! Wir sind also übereingekommen, daß das Duell im Garten des Herrn von Randal stattfinden soll.“

„Ah!“ rief Andreas. Er war etwas überrascht.

„Selbstverständlich liegt es ganz in Ihrer Hand,“ fuhr Herr von Arbois fort, „den Vorschlag zurückzuweisen. Ich will Ihnen nur erklären, weshalb wir darauf gekommen sind. Wir haben alle den Wunsch, daß das Duell geheim bleibt. In Meudon, in Vincennes, ja selbst an der belgischen Grenze laufen wir Gefahr, von Gendarmen gestört zu werden. Und selbst wenn das nicht geschieht, so kann doch leicht etwas von der Geschichte bekannt werden, die Zeitungen bemächtigen sich des Stoffes und in zwei Tagen weiß es ganz Paris. Das Haus des Herrn von Randal in der Rue du Cardinal Lemoine hat einen rings

von Mauern umgebenen Garten, wo man die Degen kreuzen kann, ohne gesehen zu werden.“

„Ich kenne den Garten,“ sagte Andreas.

„Ja richtig, Sie waren ja einmal dort. Sie werden vielleicht bemerkt haben, daß von den Nachbarhäusern kein Fenster in den Garten geht. Wir sind dort so gut wie auf einem Fechtboden. Sie könnten mir entgegen halten, daß man sich gewöhnlich nicht in der Behausung eines der beiden Gegner schlägt, und daß im Falle Einer tödtlich getroffen wird, der Ueberlebende und die Zeugen gerichtlich verfolgt werden können. Ich nehme aber die ganze Verantwortung für diese Verletzung der herkömmlichen Regeln auf mich. Und dann wird ja auch wohl keiner fallen. Einer von Ihnen wird verwundet werden, und damit wird der Ehre Genüge geleistet sein. Kein Mensch wird erfahren, daß Sie die Degen gekreuzt haben, auch meine Freundinnen nicht.“

„Die Gründe, die Sie anführen, lieber Major,“ unterbrach ihn Andreas, „sind ganz gut; sie würden mich aber doch nicht überzeugen, wenn Sie nicht der Zeuge des Herrn von Randal wären. Da Sie aber da sind und darüber wachen, daß alles loyal zugeht, so gehe ich auf Ihren Vorschlag ein.“

„So wird Sie,“ erwiderte der Major, der die Angelegenheit sofort zu erledigen zu wünschen schien, „so wird Sie mein alter Waffengefährte, der Hauptmann Marillac, morgen früh abholen und Sie zu Herrn von Randal geleiten. Ich werde dort sein und Sie empfangen.“

„Ich werde bereit sein,“ erwiderte Herr von Elven einfach.

„Sie haben wohl keine Degen da?“

„Nein, aber das thut nichts; ich würde mich auch eines Degens von Herrn von Randal bedienen.“

„Das würde nicht der Regel entsprechen und wir verstoßen schon beinahe zu viel gegen sie. Ich werde mir von Desfernay Degen borgen. Herr von Randal kennt sie nicht,

und Sie auch nicht. Die Partie ist also vollkommen gleich. Haben Sie mir noch etwas zu sagen?“

Andreas war fast im Begriff, zu erwidern: Ja, noch sehr viel! Ich muß Sie sofort allein sprechen. Aber er merkte, daß Suntram nicht aufgelegt war, auf etwas zu hören, und so antwortete er:

„Nein, nichts. Ich habe Ihnen nur noch für die Mühe zu danken, welche Sie sich in meinem Interesse geben, um die Sache so rasch als möglich zu Ende zu führen.“

„Ihr Gegner hat mir genau dasselbe gesagt, lieber Andreas, und Sie wissen ja, ich bin kein Liebhaber vom Zögern. Sie brauchen mir also nicht erst zu danken. Hoffentlich bleiben wir aber auch nach dem Duell gute Freunde. Sie werden mir zugeben, daß es unvermeidlich war, und daß ich auch nicht anders konnte, als Herr von Randal bei einer Gelegenheit als Zeuge zu dienen, wo das Unrecht nicht auf seiner Seite liegt.“

Nach diesen etwas schroffen Worten, die aber freundschaftlich gemeint waren, bot Herr von Arbois Andreas die Hand, und jener ergriff sie und drückte sie herzlich.

Der Hauptmann Marillac, welcher als stumme Person fungirt hatte, beschränkte sich darauf, Herrn von Elven zu grüßen und entfernte sich dann mit seinem Major.

Andreas blieb seinen Gedanken überlassen, die nicht besonders heiterer Natur waren.

Er schredte nicht etwa vor dem Duell zurück, aber die Haltung Suntrams schmerzte ihn noch mehr als sie ihn verwunderte.

„Da ist nun dieser Ehrenmann,“ sprach er bitter zu sich selber, „der der Freund meines Vaters war und mir stets seine Achtung bezeugt hat, ein muthiger, untadliger Soldat, der nie das Gebot der Ehre verletzt, und doch steht er auf Seite dieses Schurken! Er nimmt für ihn Partei, ohne sich erst zu fragen, ob die Beschuldigung, die ich gegen ihn er-





## Oesterreich-Ungarn.

Reichenberg, 27. Aug. Gestern erschienen hier Staatsanwalt Kofchin und Adjunkt Himmer aus Prag und nahmen viele Hausdurchsuchungen in der Gegend von Kullena bei Adniggrätz vor. Wie die „Voh.“ meldet, lenkte ein verhafteter Anarchist ihre Spur hierher. Es wurde nichts Gravirendes vorgefunden. Heute früh wurden in den Straßen der Stadt, sowie auf den nach Kofenthol, Harzdorf, Köhlig u. s. w. führenden Wegen zahlreiche Exemplare der Nr. 8 und 10 der tschechischen anarchischen Flugblätter „Pomsta“ und einer zweifachen Flugchrift „Frühlingsgedanken der Rebellen“ aufgefunden. Der Magistrat schreibt zur Entdeckung der Thäter 100 Gulden Prämie aus. (!)

## Schweiz.

Am 3. September versammelt sich in Lausanne das „Institut für internationales Recht“. Ein interessanter und durch neuere Vorgänge sehr zeitgemäß gewordener Verhandlungsgegenstand wird die Frage sein: „Auf welche Weise und innerhalb welcher Schranken können die Regierungen ihr Ausweisung- und Verbannungrecht den Ausländern gegenüber ausüben?“

## Frankreich.

In gleicher Weise wie unlängst der Kommune-Generale Cudés starb am Montag ein rühmiger Sozialist inmitten einer Versammlung, welche die „Vita des öffentlichen Interesses“ veranstaltet hatte. Der Bürger Cénac hatte eben die Tribüne verlassen, als er plötzlich leblos zusammenstürzte. Ein sofort herbeigeholter Arzt konnte nur den Tod durch einen Schlagfluß feststellen. Die Bestattung der Versammlung war groß, bis endlich drei Kameraden des Verstorbenen den Leichnam in einen Hiafer trugen und ihn zu der trostlosen Wittwe brachten. Die sozialdemokratische Presse betont den Umstand, daß Cénac bei dem Handgemenge beim Leichenbegängnis Cudés eine Wunde davontrug.

Im „Intransigent“ Rochefort, der bekanntlich eine der Hauptstützen des brav general ist, findet sich folgende sehr merkwürdige Stelle: „Um eine Fortdauer der allgemeinen Erregung zu verhindern, läßt sich die gegenwärtige Kritik nur dadurch lösen, daß der General Boulanger Konsilpräsident wird. Wir fügen hinzu, daß die Parlamentarier, wenn sie den Kopf nicht ganz und gar verloren hätten, zu allererst dies erstreben würden.“

Der seiner Zeit von Vallès gegründete, nach dessen Tod von Frau Severine weitergeführte „Cri du Peuple“, der in letzter Zeit nur noch wenig gelesen wurde, als er sich aus einem sozialdemokratischen in ein boulangistisches Blatt verwandelt hatte, ist von Rochefort gekauft und mit dem ihm gleichfalls gehörigen und gleichfalls wenig gelesenen „Somme libre“ verschmolzen worden. Die boulangistischen Redakteure des letzteren Blattes übernehmen die Redaktion.

## Belgien.

Die sozialistisch-republikanische Partei Belgiens tritt augenblicklich wieder stärker hervor; sie hat zwei „anarchistische“ Versammlungen in Jolimont und Haine-Saint-Paul abgehalten, in denen ihre Redner das allgemeine Stimmrecht als Schwindel bezeichneten, eifrig die korporativen Genossenschaften und Syndikate bekämpften und die Revolution als das einzige Rettungsmittel für die Arbeiter priesen; auch empfahlen sie ihnen dringend das Lesen der anarchischen Blätter. Alles das aber hat keine Bedeutung. Die sozialistischen Republikaner bilden eine verschwindende Minderheit, ihre Lehren finden durchaus keinen Anklang in der Arbeiterpartei, die im Vereine mit ihrem Generalrathe mit aller Energie das allgemeine Stimmrecht zu erstreiten sucht und die Revolution um so mehr verwirft, als die Arbeiter bei ihrer schwachen Organisation gar nicht in der Lage sind, einen Aufstand erfolgreich durchzuführen.

## Sien.

In England rechnet man mit Bestimmtheit darauf, daß es dem Emir von Afghanistan gelingen wird, seinen widerspenstigen Vetter Ibal Khan, den Gouverneur von Turkestan, niederzuwerfen. Letzterer hat übrigens, wie man erst jetzt erfährt, eine Unabhängigkeitserklärung veröffentlicht. Die unter Ibal's Befehl stehenden Truppen zählen 6000 Mann, doch hat sich, wie bereits gemeldet wurde, ein Theil derselben gegen den Gouverneur erklärt; Ibal selbst soll seine Hauptstadt Mezari Scherif (Wahsch) verlassen und sich nach den Schadion-Bergen begeben haben. Aus Calcutta wird halbamtlich gemeldet, daß der Emir schon vor einiger Zeit die indische Regierung gebeten habe, sie möge ihm einen vertrauenswürdigen Beamten senden, um ihn, den Emir, mit den Ansichten der Regierung über verschiedene Fragen bekannt zu machen. Dieser Wunsch Abdurhamans sei durch seine besonderen Umstände veranlaßt, derselbe halte nur den gegenwärtigen Augenblick für besonders günstig, sich über alle „zweifelhaften“ Punkte mit der indischen Regierung zu verständigen. Letztere hat daher beschlossen, eine kleine Mission nach Kabul zu senden. An der Spitze derselben wird der Sekretär des indischen auswärtigen Amtes, Mr. Durand, stehen, welche auch der Privatsekretär des Vize-Königs begleiten wird, während verschiedene eingeborene mohamedanische Offiziere und eine Schwadron Lanciers die Eskorte bilden sollen. Die Mission verläßt Peshawar am 1. Oktober und soll Anfang November wieder zurück sein. Wie sehr man sich auch auf englischer Seite bemüht, die Sache so darzustellen, als ob diese Mission mit dem Auftrag Ibal Abans nichts zu thun habe, so wird man doch überall einen gewissen Zusammenhang vermuthen. Die Engländer werden besondere Anstrengungen machen müssen, um dem russischen Einflusse in Mittelasien, welcher durch die bevorstehende Reise des Jaren nach Transkaspien eine wesentliche Verstärkung erfahren dürfte, mit einigem Erfolge entgegenzutreten zu können.

## Afrika.

Nach einer Meldung des „Neuerischen Bureau“ aus Kairo vom 28. d. Mts. hätten am 27. d. Mts. um 11 Uhr Abends 500 Derwische einen Angriff auf das Fort Khormoussa gemacht, welches eine Besatzung von 200 Mann hatte. Es wurden sofort aus Wadi-Halfa Verstärkungen unter dem Befehl des Leutenants Macell gefandt, welcher mit 100 Subanen die Derwische heftig angriff. Alle in der Festung befindlichen Derwische, im Ganzen 80 Mann, sowie die außerhalb des Forts befindlichen wurden getödtet. Der Verlust der Egyptian beträgt 16 Tode und 27 Verwundete, unter welchen sich auch 2 Offiziere befinden.

## Iskales.

Die Verlegung des Ringbahnhofes Moabit von seiner jetzigen Stelle nach der Richtung zum Wedding zwischen der Wilhelmshofener- und Stromstraße ist jetzt beschlossene und dem Magistrat die Genehmigung erteilt, die Stromstraße über die Bahnstrecke zu überführen. Ueber die Stelle und Richtung der Ueberführung haben bereits eingehende Untersuchungen stattgefunden, nach deren gegenwärtigem Stand Aussicht auf recht baldige Erledigung vorhanden ist. Dem Beginn dieser Arbeiten wird von den Bewohnern der beiden Seiten der Bahnanlagen mit großer Sehnsucht entgegengeesehen.

Das Kuratorium der holländischen Markthallen hat beschlossen, beim Magistrat den Antrag zu stellen, die Gebühren für die Engros-Schlächterstände in den Stadtbahnhöfen vom 1. Oktober ab von 50 Pf. auf 40 Pf. für den Quadratmeter und den Tag zu ermäßigen.

Zwischen den Stadt-Fernsprecheinrichtungen in Berlin und in Dresden ist eine Fernsprecheinrichtung hergestellt worden, welche am 1. September dem allgemeinen Verkehr übergeben werden wird. Die Benutzung der Anlage kann sowohl von den Sprechstellen der Teilnehmer als auch von den

öffentlichen Fernsprecheinrichtungen aus stattfinden. Die Gebühr für jedes Gespräch bis zur Dauer von 5 Minuten beträgt 1 M. und wird von derjenigen Person erhoben, welche das Gespräch einleitet.

Dasjenige Berliner Publikum, welches in die Lage kommt, Güter mit der Eisenbahn versenden oder von derselben abholen zu müssen, ohne über die notwendigen Beförderungsmittel (Kollwagen) für die An- und Abrollung vom bzw. zum Bahnhofe zu verfügen, wird wiederholt auf die Einrichtungen hingewiesen, welche die Staats-Eisenbahn-Verwaltung zur Verbesserung des bahnamtlichen Kollwahrnehmens in Berlin schon im Anfang dieses Jahres getroffen hat. Diese für alle Berliner Bahnhöfe seit dem 15. Februar d. J. in Wirksamkeit getretenen Einrichtungen haben den Vortheil, daß sie bei größtmöglicher Einfachheit eine größtmögliche Gewähr für eine prompte, billige und den Interessen des Publikums entsprechende Bedienung desselben bieten. So sind für Anmeldungen zur Abholung von zu versendenden Gütern aus der Behausung der Versender sogenannte „Bestellkarten“ zur Einführung gelangt, welche bei jeder Berliner Postanstalt für 5 Pf. das Stück käuflich zu haben und nach erfolgter Ausfüllung des Inhalts in den Postbriefkasten zu werfen sind. Durch die Einrichtung (den Vordruck), sowie durch die bahnsseitige Behandlungsweise dieser Bestellkarten wird sowohl die Nützlichkeit der von den bestellten Kollwahr-Unternehmern berechneten, vertragsmäßigen Spesen, als auch die Innehaltung der kontraktlichen An- bzw. Abrollungsfristen kontrollirt, und es wird dadurch ferner verhindert, daß die Kollwahr-Unternehmer dergleichen Güter, ohne hierzu ausdrücklichen Auftrag vom Versender zu haben, in Sammel-Ladungen befördern; denn durch letztere Beförderung ist dem Interesse des Versenders keineswegs immer am besten gedient. Auch die Bestellung der angekommenen Güter an die Adressaten, welche durch die bahnamtlich bestellten Kollwahr-Unternehmer erfolgt, wenn der Empfänger nicht eine anderweitige Verfügung bei der Güterexpedition getroffen hat, ist zur Wahrung der Interessen des Publikums in zweckentsprechender Weise unter bahnamtliche Kontrolle gestellt. Ferner ist zur Bequemlichkeit des interessierten Publikums den Kollwahrern die Verpflichtung zum Abtragen von Gütern in und aus Kellern oder höheren Etagen bei Frachtsüden bis zu 50 Kg. gegen eine mäßige Gebühr auferlegt, vorausgesetzt, daß die einzelnen Stücke durch einen Mann getragen werden können.

Die Kollwahrer tragen den vertragsmäßig festgesetzten Kollgeldtarif bei sich, welchen sie auf Verlangen vorzuzeigen haben.

Ein alter Proletarier ist durch Ueberfahren gestorben. Der alte Mann war einst Droschkenkutscher. Als es mit dem Fahren nicht mehr ging, half er den Droschkenkutschern am Hotel de Rome die Pferde bedienen. Neulich nahm den alten Mann Abends ein im Norden wohnender Droschkenkutscher mit nach Hause. An der Ecke der Chaussee- und Invalidentstraße machte der Kutscher einen kleinen Halt. Währenddem versuchte der Alte vom Bod zu klettern und fiel zur Erde, als eine andere Droschke daherkam und ihm gerade über den Hals fuhr. So hat er für Droschken gelebt und ist durch eine Droschke gestorben.

Schrecklicher Unglücksfall. Wiederum hat der Bahnbrücken-Uebergang der Gerichtsstraße entsetliches Unglück angerichtet; nicht weniger als drei Personen sind durch schein geworden Pferde mehr oder minder gefährlich verletzt worden. Der Bierverleger Geride, Anklamerstr. 35 wohnhaft, passirte am Dienstag, Vormittags gegen 11 Uhr, die Gerichtsstraße und bestand sich mit seinem Wagen, welcher mit zwei jungen feurigen Pferden bespannt war, gerade unter der Brücke, als mit donnersähnlichem Geräusch ein Eisenbahnzug über die eiserne Brücke fuhr. Die Thiere, hierdurch scheu gemacht, jagten plötzlich seitwärts, so daß der Wagen gegen die Bordwand geschleudert wurde und H. herunterstürzte. Nun bot sich den zahlreichen Passanten ein entsetzliches Schauspiel dar; der unglückliche Fahrer, welcher sich mit den Füßen in der Leine verwickelt hatte, wurde von den wüthend davonrasenden Pferden fortgeschleift; ein Mann, welcher sich den Thieren entgegenwarf, wurde zu Boden geschleudert und trug einen Bruch des rechten Armes davon, ein zweiter Mann, welcher den Pferden in die Zügel fiel, wurde umgerissen und erhielt derartige Querschnitte, daß er mit schweren Wunden am Hinterkopf und im Gesicht fortgeschleift werden mußte. Die entsetlichsten Verwundungen aber erhielt Geride; die Füße derselben sind mehrfach gebrochen, die Hände sind gänzlich zerrissen, die Haut hing vom Kopf, Gesicht und von den Armen in Fetzen herab, die Brust zeigt schreckliche Verletzungen. Der Unglückliche wurde sofort nach dem Lazarus-Krankenhaus geschafft, wo derselbe fast hoffnungslos darniederliegt. Das zerrüttete Gefährt nahm die Polizei in Gewahrsam.

## Gerichts-Zeitung.

Zwei Einbrecher, die es hauptsächlich auf die Blünderung von Arbeiterbuden abgesehen hatten, wurden gestern durch Urtheil der zweiten Ferienkammer des Landgerichts I für längere Zeit unschädlich gemacht. Die Angeklagten Friedrich Kette und Gustav Bieste wurden in zehn Fällen überführt, daß sie eingebrochen und alle darin vorgefundenen Gegenstände, besonders Kleider und Wertgegenstände, sich angeeignet hatten. Der Staatsanwalt wollte die wegen gleicher Diebstähle verurtheilten Angeklagten mit Huchhausstrafen von acht bzw. sieben Jahren bestrafen lassen. Der Gerichtshof erkannte gegen Kette auf fünf, gegen Bieste auf vier Jahre Huchhaus und die üblichen Nebenstrafen.

Daß die Pensionschwinder trotz aller zur Veröffentlichung gelangenden Fälle in Berlin immer noch einen dankbaren Boden für ihr gemeingefährliches Treiben finden, bewies wiederum eine Verhandlung, welche gestern die zweite Ferienkammer des Landgerichts I beschloss. Der Schuhmacher Karl Pintsch, der sich wegen Betrugs in 5 Fällen auf der Anklagebank befand, war seines Handwerks überdrüssig geworden, er hoffte eine leichtere und reichlicher fließende Erwerbquelle als Bierverleger zu finden und deshalb eröffnete er ein solches Geschäft am 1. Februar in einem Keller in der Oranienstraße. Seine Mittel reichten kaum zur Beschaffung eines Firmenschildes hin und mußte daher bei Beschaffung des Inventars und der Waare Kredit in Anspruch genommen werden. Pintsch kam natürlich aus den Verlegenheiten garnicht heraus. Um sich über Wasser zu halten, verfiel er auf das alte Mittel, er suchte durch Zeitungsanzeigen unter sonst verlockenden Bedingungen einen lationsfähigen Hausdiener und da an Beschäftigungsstellen in Berlin nie Mangel ist, so meldeten sich verschiedene Bewerber. Das zweifelhafte Glück, engagirt zu werden, hatte derjenige, der die höchste Kauion — 200 Mark — zu leisten im Stande war. Bald sah der Hausdiener ein, daß das Geschäft, welches nur einen Umsatz von täglich 5 bis 6 M. hatte, für den Inhaber kaum Brot und Salz abwarf; seine Kündigung wurde zwar angenommen, aber seine Kauion konnte er nicht zurückbekommen. In einem Zeitraum von kaum 3 Monaten hat Pintsch vier Hausdiener angenommen, die er um Kauionen von 150 bis 200 M., zumeist ihre ganzen E-Sparnisse, gebracht hat. Kurz vor seiner Verhaftung machte er noch einen Hauptkassanierreich, wobei seine Ehefrau, die es vorgezogen hat, sich durch die Flucht der Verantwortung zu entziehen, allerdings die Hauptrolle gespielt hat. Das Ehepaar schwindelte einer Modistin vor, daß ihr Geschäft einen großen Nutzen abwerfe und noch brillantere Resultate erzielt würden, wenn es etwas vergrößert werden könnte. Durch den in Aussicht gestellten hohen Zinsgenuß ließ sich die Modistin verleiten, mühsam ersparte 400 M. herzugeben, worauf sie feierlich als „Theilhaberin“ aufgenommen wurde. Nach acht Tagen sah Pintsch hinter Schloß und Riegel. Es ist keine Aussicht vorhanden, daß einer der Beschädigten auch nur einen

Bruchtheil seines Verlustes ersetzt erhält. Unter diesen Umständen fand sich der Gerichtshof nicht veranlaßt, das Staatsanwalt beantragte Strafmaß — sechs Monate Gefängnis und ein Jahr Ehrverlust — zu ermäßigen, sondern es demgemäß.

Arteln oder Veranstaltung einer Gesangsleistung? Mit der Erledigung dieser Frage war gestern 95. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts in der Strafkammer gegen den Drehorgelspieler Karl Müller befaßt. Die Angeklagte gegen denselben lautete auf Betteln und stürzte sich auf die Klage des anzeigenden Schürmanns, nach welcher die vom Angeklagten in den Höfen zum Besten gegebenen Gesangsstücke Steine erweichen gewesen sein sollen. Der Beamte hat die Ueberzeugung gewonnen, daß in dem Auftreten des Angeklagten lediglich ein Betteln durch Erregung der Mitleidhaftigkeit zum Ausdruck gekommen ist. Der Angeklagte, dessen Verleugung sich J. S. paratur befunden und der zum Singen eine polizeiliche Erlaubnis nicht befragt, protestirte gegen das Urtheil des Schürmanns und erklärte sich zum Nachweise, daß er sogar für sich selbst auf diesen Genuß Verzicht, da er auch ohne Probe nur ein unbefugtes Singen annehmen wolle. Der Gerichtshof ertheilte dem Angeklagten 1 Tag Haft.

## Vereine und Versammlungen.

Der Unterstützungverein der Maurer hielt am 26. August eine gut besuchte Mitgliederversammlung in Scheffer's Lokal ab. Auf der Tagesordnung stand: Bericht des Herrn Dr. Baumgart über: „Die Idee des ewigen Friedens“. Der Referent erläuterte, daß die heutige Welt ein ewiger Krieg sei. Am schlimmsten sei es jedoch um die Götterdienste gewesen; damals wurde der, welcher die Kriege führte und gewann, den „Göttern“ gleich gestellt. Die meisten Kriege wurden nur aus Rach- und Gewinnsucht geführt und auch die Kirche des Mittelalters erzeugte viel Blutvergießen. Da gab Rütke des vorigen Jahrhunderts ein französischer Abbe ein Werk heraus, welches handelte, den ewigen Völkerrfrieden herzustellen, doch stieß der Verfasser mit diesen Ideen auf viele Widerwärtigkeiten. Im Jahre 1795 wurde eine große Philosophen Kant eine Erweiterung dieses Werkes, worin er ausführte, daß man, um den „ewigen Völkerrfrieden“ zu erhalten, eine bürgerliche Verfassung annehmen und republikanisch gestalten müsse. 2. müsse ein Bundesverhältnis zwischen den republikanischen Ländern bestehen und diese die Gastfreundschaft pflegen. In der hierauf folgenden Diskussion zeigte es sich aber, daß die Mitglieder nur wenig pathie für das gehörte hatten, indem ausgeführt wurde, daß die letzten Jahrzehnte gezeigt hätten, wie schnell immer noch die Waffen gegriffen wird. In seinem Schlußwort führte der Referent noch aus, daß wohl über Nacht der Völkerrfrieden proklamirt werden, oder nicht der ewige Völkerrfrieden werden könnte. Es wurden hierauf noch drei kanalen dem Unterstützungsvorstande bewilligt und beschlossen, ein Besondere abzuhalten zum Besten der kranken Mitglieder. Hierzu ein Organisationskomitee, aus 10 Personen bestehend, zu ernennen. Die nächste Versammlung findet am 11. September in Scheffer's Lokal, Invalidentstr. 10, statt.

In der humanistischen Gemeinde, Kommandantenstr. 78, hält am künftigen Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Herr Schäfer den Vortrag über das Thema: Umfassung unseres Arbeitsgebietes.

## Kleine Mittheilungen.

Muskau, 29. August. Ein schauerlicher Mord ist bei der Nähe verübt worden. Die 20jährige Tochter des Hock aus Köbels bei Muskau, die als Arbeiterin in der Fabrik die Finger einer Hand eingebüßt hatte und im Dienst war, betheiligte sich am Sonntag Abend in Köbelscher Schenke am Tanzeranzen. Auf dem Rückwege nach Muskau wurde sie durch zwei Stiche in die Schläfe der Kopf halb weggeschritten und die Leiche in den Graben geworfen. Als der Vater am andern Morgen nach Muskau zur Arbeit ging, sah er im Chausseegraben die Leiche liegen. Der Thäter höchst verdächtig wurde ein Arbeiter benachbarter Mann aus Köbels verhaftet, der den Mord nach Aussage des getödteten Mädchens zu einer Gefängnisstrafe von 10 Jahren verurtheilt worden; seitdem stellte er ihr nach.

Ornhäusen, 17. August. Eine Blatthat, welche am Abend hier auf der Chaussee neben der zweiten Station zwei Knaben verübt worden, hat in der ganzen Umgegend die größte Aufregung hervorgerufen. Die beiden etwa 14 Jahre alten Burschen, welche aus einem benachbarten Stamme (der eine ist der Sohn eines Wairers, der andere eines Kaufmanns) sind Schüler eines Gymnasiums, traten, nachdem sie dieselben zuvor beim Bier etwas gekostet hatten, auf der Straße mit einem hiesigen Malerlehrling an, welcher hier wohnhaften Wittwe, in Streit. Der Sohn angeblich der Sohn des Wairers, sein Messer und gab es seinem Befährten, welcher damit dem unglücklichen Lehrling Hauptadeln am Halse durchschnitt. Der schwer Getroffene stürzte darauf eine Leiche. Die beiden rüchlosen Bengels, durch diese That ein so namenloses Uebel über die bedauernswürdige Wittwe, die Mutter des Getödteten gebracht wurden sofort ergriffen und im hiesigen Amtsgerichtsgefängnis inhaftirt, woselbst, dem Vernehmen nach, heute Vormittag erste Vernehmung stattfand.

Paris, 28. August. Gestern Abend erkrankten bei Ober-sur-Marne beim Baden einer Infanterie-Abtheilung vier Soldaten, die einen Kameraden retten wollten.

## Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)  
Laden, Donnerstag, 30. August. Die 1. englische Flotte vom 29. August ist ausgeblieben. Grund: Verspätete Abreise des Schiffes in Ostende und Zugverspätung auf belgischem Gebiete.  
Paris, Donnerstag, 30. August. Auf Veranlassung der Regierung ist Garnier, der Urheber des Attentats in der Dreyfus-Affäre, in ein Krankenhaus gebracht worden und soll dort bis zum Ende der Unternehmung bleiben.  
Petersburg, Donnerstag, 30. August. Der „Dreyfus“-Fährt, der englische Dampfer „Bhört“ sei vorige Woche dem Feinde untergegangen. Derselbe sollte mit einem anderen englischen Dampfer „Labrador“ Waaren durch das Nordsee Meer nach Sibirien bringen. Der „Herald“ beweiselt, daß russische Meer in diesem Jahre noch von einem Schiffe besucht werden könne.  
Kopenhagen, Donnerstag, 30. August. Am Sonntag wird die neue Küstenbahn zwischen Helsingborg und Göteborg mit einem durchgehenden Routenzug Kopenhagen-Göteborg-Christiania dem Verkehr übergeben.

## Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Gültigkeit beizubehalten. Antwort wird nicht ertheilt.  
S. 3. 100. Sie haben die Rechte für September zahlen und müssen dann spätestens am 15. September 1. Oktober kündigen.

## Neuer Fortschritt in Japan.

Aus Tokio, im Juni, schreibt man der „Allgemeinen Zeitung“:

Nur noch zwei Jahre trennen Japan von dem Zeitpunkt, wo es sich durch Einführung einer Konstitution und Eröffnung eines Parlaments den Rang eines verfassungsmäßig regierten Kaiserstaates erwerben will. Auf allen Gebieten herrscht daher eine fieberhafte Thätigkeit. Heute können wir über einen neuen Fortschritt dem gestellten hohen Ziele entgegen berichten — einen Fortschritt, welcher zugleich zeigt, daß Japan die Lösung seiner Kulturfrage nicht bloß in der Anknüpfung diplomatischer Beziehungen, nicht bloß in der Anstellung europäischer Lehrer und Konstrukteure, deren Thätigkeit doch nur einem kleinen Theil des Volkes zu Gute kommt, nicht bloß im Bau von Eisenbahnen, Telegraphen und Kriegsschiffen erblickt, sondern daß es auch bemerkt hat, daß Volk in seinen weitesten Kreisen zu bewußter Theilnahme an der Verwaltung seiner eigenen Angelegenheiten zu erziehen und es so zur schließlichen Aufnahme des ihm bisher ganz unselbstständigen Volke nicht unbedeutenden Geschehen politischer Freiheit mehr und mehr zu befähigen. Dieser Fortschritt ist die neue Gemeindeverfassung, wie sie sich nach dem am 25. April d. J. publizierten beiden Gesetzen gestalten wird. Die diesen Gesetzen zu Grunde liegenden Grundsätze, welche von Landrichter Nofu, als Beirath des japanischen Kabinetts und des Ministers des Innern, herrühren, wurden zunächst von einer Kommission, der u. A. auch die in Deutschland wohlbekanntesten Diplomaten, langjähriger Gesandter in Berlin, und Komura, früherer Generalpostmeister, angehörten, dann vom Senat: Genroin, schließlich vom Kabinet beraten und erlangten endlich nach mehr als einjährigen Verhandlungen die Sanction des Kaisers. Soweit der politische und kulturelle Zustand des Landes es gestattet, sind die Prinzipien der Selbstverwaltung und Dezentralisation durchgeführt. Rechtskontrollen angebahnt und daher die bisher fehlenden Voraussetzungen der bevorstehenden Umwandlung in einen Verfassungsstaat geschaffen worden. Dabei hat bei selbstständiger Anpassung an japanische Anschauungen und Bedürfnisse im Wesentlichen die deutschen Grundzüge und Einrichtungen angenommen worden. Es läßt sich hiernach mit ziemlicher Sicherheit erwarten, daß auch die weitere Organisation der inneren Verwaltung auf deutscher Grundlage ruhen wird.

Die Gemeinden zerfallen in Städte und Dörfer (Cho und Son), welche gleichmäßig durch die Cho-son-zei (Gemeindeverwaltung), und in Shi (größere Städte), welche durch die Shi-zei (Städteverwaltung) geregelt sind. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Kategorien besteht darin, daß Cho und Son einem Gun (Kreisverbande) angehören, der Aufsicht des Guncho (Kreisrathes) unterliegen und die Gemeindeverwaltung büreaukratisch organisiert ist, während die Shi ungefähr den preussischen Stadtkreisen entsprechen, unter der Aufsicht des Präsesen des Deger-ementis (Fu-ten-shi) stehen und eine kollegiale Verwaltungsbehörde haben.

Die Gemeindevertretung wird in der ersten Kategorie, wenn das Ortsstatut nichts Anderes bestimmt, nach dem Zweistimmigen Wahlrecht, in der zweiten nach dem Dreistimmigen in gewöhnlicher Abstimmung von den Bürgern gewählt. In kleineren Gemeinden tritt auf Grund statutarischer Bestimmung an Stelle der Gemeindevertretung die Versammlung der stimmungsfähigen Bürger. Der Erwerb des Bürgerrechts ist außer durch zweijährigen Wohnsitz insbesondere bedingt durch zweijährige Entrichtung von Grundsteuern oder von mindestens zwei Jahren anderer direkter Staatssteuern. Eigentümlich ist die Ausübung der Winkelfunktionen von der Wählbarkeit, die hier eine besondere Plage bilden. Den Vorst in der Vertretung hat in den Cho-Son der Vorsteher, in den Shi ein von der Vertretung aus ihrer Mitte gewählter Vorsitzender.

Verwaltendes Organ ist in den Cho-Son der Vorsteher (Cho-Son-Cho), welchem ein oder mehrere Beigeordnete (Cho-Son-Cho-shi) als Gehilfen und Stellvertreter zur Seite stehen. Sie sind, insofern das Ortsstatut nichts anderes bestimmt, Ehrenbeamte, werden von der Vertretung auf je vier Jahre gewählt, bedürfen aber der Bestätigung des Chiji, welcher dieselbe jedoch nur nach vorheriger Anhörung des Fu-ten-Ausschusses verweigern darf. In den Shi liegt die Verwaltung der kommunalen Angelegenheiten dem Shi-Ausschusse (Shi-an-shi) ob, welcher aus dem besoldeten Schicho, einem oder mehreren be-

soldeten Beigeordneten und aus sechs oder mehr ehrenamtlichen Mitgliedern besteht. Der Schicho wird vom Kaiser aus drei von der Vertretung präsentierten Kandidaten ernannt, die übrigen Mitglieder werden von der Vertretung gewählt, jedoch bedürfen die Beigeordneten der Bestätigung des Chiji. Außerdem findet die in Japan von Alters her geübte Veranweisung zum Ehrenamte statt zum Dienste in Kommissionen und als Bezirksvorsteher (Kuchō); letztere dürfen nur in den drei großen Städten Tokio, Kyoto, Osaka besoldete Beamte sein. Die Kaffeeführung liegt einem besonderen besoldeten Einnahmer (Shiunin-yaku) ob; nur in kleinen Cho-Son kann ausnahmsweise das Amt desselben dem Cho-Son-Cho oder einem Beigeordneten übertragen werden.

Die Handhabung der Ortspolizei hat der Cho-Son-Cho, bezw. Shi-Cho, welcher zugleich als Organ der Gun-, Ken- und allgemeinen Staatsverwaltung fungiert. Eine eigentliche Ortspolizei existierte bisher nicht, vielmehr ist die Polizei durchaus staatslich organisiert, der größte Theil der Kräfte aber auf die Fu und Ken abgewälzt. Die neuen Gemeindeordnungen behalten die Regelung der Polizeiverwaltung einem besonderen Gesetze vor.

Die Hauptschwierigkeit der neuen Organisation liegt in der Kleinheit vieler der jetzigen Gemeinden. Es ist deshalb prinzipiell die Vereinigung der nicht leistungsfähigen Cho-Son zu neuen Gemeinden, und insofern diese nicht ausführbar ist, die Bildung von Verbänden in Aussicht genommen. Diese Veränderungen sollen auch gegen den Willen der Interessenten unter Mitwirkung der Ausschüsse durchgeführt werden können. Die Organisation der Verbände ist gänzlich statutarischer Regelung überlassen.

Für Ortsbezirke (Ku) mit eigenem Vermögen kann durch Statut eine besondere Ku-Vertretung gebildet werden, die Verwaltung aber bleibt in den Händen der Gemeindeverwaltungsbehörde.

Ihre Ausgaben decken die Gemeinden, deren kommunale Selbstständigkeit auf dem Gebiete der Vermögensverwaltung voll anerkannt ist, im Anschluß an die bestehenden Zustände, durch die Erträge ihres bisher nur geringen Vermögens, durch Gebühren, Steuern und Dienste. Die Steuern bestehen prinzipiell in Zuschlägen, und zwar nicht bloß zu den Staats-, sondern auch zu den Fu-Ken-Steuern, welche in den einzelnen Fu-Ken sehr verschieden zu eigenen Systemen ausgebildet sind; subsidiär ist den Gemeinden indessen auch die Erhebung eigener Steuern gestattet.

Die Aufsichts- und Disziplinarbefugnisse der Staatsbehörden sind ähnlich wie in Preußen geordnet und den Gun- und Fu-Ken-Ausschüssen, jedoch ohne Untercheidung zwischen Beschluß- und Streitverfahren, eine erhebliche Mitwirkung eingeräumt. Es ist ferner die Errichtung eines Verwaltungsgerichtes in Aussicht genommen, bei welchem in bestimmten Fällen gegen die Entscheidungen der Aufsichtsbehörden, bezw. der Ausschüsse Klage erhoben werden kann. Bis zur Einrichtung der Ausschüsse und des Verwaltungsgerichtes werden die Funktionen derselben von den betreffenden Verwaltungsbehörden, bezw. von dem Kabinet (Naifaku) wahrgenommen.

Die Gesetze, von denen das eine 139, das andere 133 Artikel zählt, sollen am 1. April n. J. sukzessive in den einzelnen Departements auf Grund ministerieller Verordnung zur Ausführung gelangen.

Das Verdienst, dieselben trotz aller Hindernisse zur Annahme gebracht zu haben, gebührt dem Minister des Innern, Grafen Yamagata, einem deutsch-freundlichen, schneidigen General, welchem Japan auch die jetzige Organisation der Armee und die Einführung wenigstens der Anfänge der allgemeinen Wehrpflicht verdankt, die übrigens demnächst erweitert werden soll.

## Kommunales.

In dem neuen städtischen Obdach wurden in dem Zeitraum vom 1. Oktober 1887 bis 31. März 1888 durchschnittlich pro Tag rund 181 Personen einschließlich der demselben zur Dienstleistung vom städtischen Arbeitsbureau in Kummelsburg überwiesenen Korrigenden verpflegt. In der Abtheilung für obdachlose Familien fand zu dem Ende September vorhandenen Bestände von 278 Personen während des Zeitraumes vom 1. Oktober 1887 bis 31. März 1888 ein Zugang von 524 Familien mit 1783 Personen und ein Abgang von 544 Familien mit 1851 Personen, so daß ultimo März ein Bestand von 210

Personen verblieb. An einzelnen Personen war der Bestand an demselben Tage 35 und an Korrigenden 11. Unter den aufgenommenen Familien befanden sich Männer mit Frauen und Kindern 118, Wittwer mit Kindern 26, Frauen, deren Männer nicht mit aufgenommen wurden, 196, Wittwen resp. ehedem verlassene Frauen mit Kindern 62, Männer mit Frauen ohne Kinder 20, Weiber mit unehelichen Kindern 102. Die Abtheilung für nächtliche Obdachlose wurde in der Zeit vom 1. Oktober 1887 bis Ende März 1888 frequentirt von 125 265 Männern, 5075 Frauen und 112 Kindern, zusammen von 130 452 Personen. Dagegen ist vom 1. April bis Ende September 1887 30 898 Männern, 3113 Frauen, 175 Kindern, zusammen 33 686 Personen Obdach gewährt worden, also vom 1. Oktober 1887 bis Ende März 1888 mehr 96 766 Personen.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 12. bis inkl. 18. d. M. zur Anmeldung gekommen: 199 Eheschließungen, 973 Lebendgeborene, 33 Todtgeborene, 639 Sterbefälle.

## Lokales.

Zu Lassalle's Todestag. (31. August.) Vierundzwanzig Jahre sind seit dem Tage verfloßen, an welchem Ferdinand Lassalle, von der Kugel des wladischen Bojaren Janlo von Radoozy tödtlich getroffen, seinen Geist ausgehaucht hat. Wie alljährlich, werden die deutschen Arbeiter auch in diesem Jahre das Andenken des großen Agitators ehren, wie sie das Andenken aller jener Männer ehren, welche für die heilige Sache der arbeitenden Menschheit gekämpft haben. Wenn der Todestag Lassalle's bisher demonstriativer gefeiert wird, als der Todestag eines anderen Vorkämpfers des Proletariats, so ist dies dem Umstände zuzuschreiben, daß Lassalle wie kein anderer es verstanden hat, zum Volke zu sprechen. Bis heute ist noch keiner aufgestanden, der die tiefsten Sätze der Wissenschaft, die Lehren des großen Karl Marx in so gemeinverständlicher Sprache und zugleich mit so wahrer Begeisterung vorgetragen hätte, wie Ferdinand Lassalle. Mit dem Volke zu leben und zu fühlen und für seine große Sache unermüdet zu kämpfen, war Lassalle's erste heilige Pflicht, was Wunder daher, wenn das Volk ihn verehrt wie keinen anderen und an jedem wiederkehrenden Todestag sein Andenken feiert wie keines andern.

Vieles hat sich in den 24 Jahren, seit Lassalle todt ist, verändert, die Verhältnisse sind andere geworden, und dementsprechend hat sich die Taktik der Partei geändert, wie dies sich von selbst versteht; es würde aber nur dem Unverständigen beifallen können, an Lassalle's Reden und Agitationsweise, an seine Ansichten von der Entwicklung unserer Verhältnisse den Maßstab unserer Tage anzulegen. Mag sich der Anschauungsmodus des klassenbewußten Proletariats noch so sehr ändern, es wird nicht aufhören, in Ferdinand Lassalle den edlen, begeisterungsvollen und opfermüthigen Kämpfer zu verehren, dessen Leben befeuert war von dem Streben, dem ausgebeuteten Volke zu helfen, es von der Knechtschaft des Kapitals zu befreien. Ob die Mittel, welche er zur Befreiung des Volkes angethan, ob die Taktik, welche er damals verfolgt, die richtige war, das sind Fragen, welche die Wissenschaft dererinst beantworten wird und theilweise schon beantwortet hat; mag aber die Antwort ausfallen wie sie will, an der Größe, an der Bedeutung Ferdinand Lassalle's ändert sie nichts.

Vieles hat sich verändert in den letzten 24 Jahren. In dem Maße, wie der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit sich zugespitzt hat — d. h. in dem Maße, wie auf der einen Seite das immer kleiner werdende Häuflein Besitzender reicher und auf der andern Seite die immer größer werdende Masse der Verfluchten ärmer wird, verändern sich die Verhältnisse und die verschiedenen Parteien und ihre Taktik.

Die Thätigkeit Lassalle's für das Proletariat ist bekannt genug, als daß wir dessen Aufopferung im Einzelnen wiederzugeben brauchen — die Arbeiter wissen, was ihnen Ferdinand Lassalle war.

In der Hülle seiner Kraft wurde Lassalle vom Tode ereilt, jedoch nicht im Kampfe mit seinen politischen Gegnern, sondern im Ringen um ein Weib, ohne das er nicht leben zu können vermeinte.

Am 28. August, früh 7½ Uhr, wurde dem großen Agitator, eines Weibes, des Fräulein v. Döniges willen, das tödtliche Blei von dem früh-ten Verlobten v. Radomitz in die Brust ge-

Mitgliedern immer einige, die er durch die Schilderung seiner früheren politischen Großthaten in kurzer Zeit an sich fesselte, so daß wenigstens sein Einfluß nicht ganz schwand. Und in diesem harmlosen Wichtigkeitsdusel hätte er bis an sein Lebensende fortleben können, wenn er nicht mit Frau und Töchtern behaftet wäre. Erstere hatte schon oft darüber gedrummt, daß er bei Wahlzeiten seine Arbeit vernachlässige und zu viel Geld ausbebe, aber er hatte sie stets durch schwungvolle Darlegung seiner Bürgerpflichten zum Schweigen gebracht, aber die Töchter gingen ihm schließlich auf andere Weise zu Leibe.

„Der Butcher Fritz hat es zu etwas gebracht,“ sagte Klara, „er ist Supervisor und seine Töchter, die hochmüthigen Gänschen, spielen eine Rolle in der Liebertafel, während wir zurücksehen müssen. Warum erhältst Du kein Amt? Du fängst die Sache wahrscheinlich ungeschickt an.“

„Und das Gefasel über den „ewigen Kandidaten“ ist gerade auch nicht angenehm,“ warf Louise ein.

Konrad wußte nicht, was dies bedeutet, aber Louise schenkte ihm ganz unbarmherzig reinen Wein ein, indem sie ihm erzählte, daß man bei jeder Wahl sich über ihn als den „ewigen Kandidaten“ lustig machte. Vom Gefühle seiner eigenen Wichtigkeit durchdrungen hatte Konrad dies gar nicht bemerkt, und die Enthüllung verfezte ihn in argen Zorn.

„Wartet,“ rief er aus, nachdem er eine Zeitlang das Zimmer mit großen Schritten durchgemessen hatte, „die Unbankbaren sollen von mir hören.“

Eine neue Wahl rückte heran und um sich an seinen bisherigen Parteigenossen zu rächen, beschloß Konrad Schneidewitz, eine Mugwump-Partei ins Leben zu rufen. Es gab daselbst eine Anzahl Deutsche, die mit beiden großen Parteien unzufrieden waren, und nach einer kurzen, aber sehr energisch betriebenen Agitation brachte Konrad es fertig, daß dieselben sich zu einem unabhängigen Klub verbanden. Konrad war natürlich der Kandidat für das Präsidentenamt in dem neuen Verein, mußte jedoch, obgleich er den Ball in's Rollen gebracht hatte, zu seinem Leid-

## Der ewige Kandidat.

Sumoreske aus dem politischen Leben.

Unter diesem Titel finden wir in einem amerikanischen Arbeiterblatt die folgende gelungene Persiflage:

Konrad Schnadebühl wohnte in einer großen Stadt und heißt in seiner Ward (Wiertel) der „ewige Kandidat“. Er ist ein behärrter Mann und sieht sehr drollig aus. Er hat nämlich einen kleinen Körper, auf dem ein dicker Kopf ruht, und ist etwas verwachsen. Wie viele von der Natur unfürsächlich behandelte Menschen, sucht er seine körperlichen Mängel durch eine edle Dreistigkeit zu ersetzen, mit der er sich überall hervordrängt und bemerkbar macht. Dabei kommt ihm eine freisprechende Stimme zu statten, die bei Disputationen alle überdient und ihm möglich macht, seine Meinungen an den Mann zu bringen.

Konrad hat Ambition. Als seine Ward noch schwach besetzt war, gründete er einen deutschen, politischen Klub und war längere Zeit Präsident desselben. Dies war seine halbe Zeit, und jedem neuen Bekannten erzählte er die Triumphe, die er in jener Stellung gefeiert hat. Er setzte sich mit den englisch-redenden Parteigenossen in Verbindung und wußte sich bei denselben so wichtig zu machen, daß er als Alderman-Kandidat aufgestellt wurde. Er unterlag zwar bei der Wahl, jedoch jedem, der es hören will, es sei dabei nicht mit rechten Dingen zugegangen, sonst wäre er gewiß gewählt worden. Konrad war damals noch ein verhältnißmäßig junger Mann, und die Scharte konnte ja somit noch ausgeglichen werden. Sein Klub wuchs von Jahr zu Jahr, und da recht tüchtige Leute demselben beitraten, nahm Konrad's Ansehen etwas ab. Aber aus einer gewissen Kritik und mit Rücksicht auf den Umstand, daß er immerhin noch einiger Anhang hatte, wußten die geriebenen Politiker ihn immer und immer wieder zu lobdern. Viele Jahre hindurch wählte keine Wahl, ohne daß man ihm Hoffnung auf eine Nominaton machte. Es kam zwar niemals mehr so weit, daß er die Nominaton wirklich erhielt, aber schon die Thatsache, daß man seinen Namen stets mit diesem oder jenem

Amt in Verbindung brachte, that ihm außerordentlich wohl und bestärkte ihn in der Ansicht, daß er ein wichtiger Mann sei.

Nach und nach trat auch darin eine Aenderung ein. Die Ueberzeugung von seiner eigenen Bedeutung schwächte sich zwar nicht ab, sondern wurde immer stärker in ihm, aber seine Parteigenossen dachten anders von ihm, sie hielten es nicht mehr für nöthig, ihm Hoffnungen zu machen, und er wäre gänzlich in Vergessenheit gerathen, wenn er dies nicht selbst verhütet hätte.

Dies that er auf folgende Weise. Sobald eine Wahl heranrückte und man sich darüber berieth, wer für das betreffende Amt als Kandidat aufzustellen sei, wartete er eine Zeitlang, ob Jemand seinen Namen nennen werde, und da dies nicht geschah, brachte er sich selbst in Erinnerung. Begegnete ihm ein Freund, so knipfte er ein Gespräch an, lenkte dasselbe auf die bevorstehende Wahl hin und bemerkte dann: „Notabene, wen wollen wir denn als Alderman-Kandidat nominiren? Wir müssen einen Mann haben, der in der Ward etwas gilt und großen Anhang besitzt.“ Nachdem Beide dann eine Zeitlang über die Sache gesprochen, ließ Konrad wie zufällig die Aeußerung fassen: „Ich bin von verschiedenen maßgebenden Personen aufgefordert worden, mich um die Nominaton zu bewerben, weiß jedoch noch nicht, ob ich es thun werde.“ Das Gespräch wurde dann auf ein anderes Thema abgelenkt, aber Konrad hatte seinen Zweck erreicht, sein Freund erzählte Anderen, was er ihm gesagt hatte, und da Konrad an verschiedenen Orten ähnliche Bemerkungen machte, so dauerte es nur wenige Tage, bis sein Name allgemein mit der Nominaton in Verbindung gebracht wurde. Natürlich dachte Niemand daran, Konrad zum Kandidaten zu machen, aber ihm war es schon genug, daß er überhaupt nicht vergessen war, und schließlich bildete er sich selbst ein, daß er von prominenten Personen in Vorschlag gebracht wurde.

Auf diese Weise ging es viele Jahre und Konrad wurde mittlerweile grau. Er besuchte regelmäßig die Sitzungen des von ihm gegründeten Klubs, betheiligte sich an den Debatten und fand unter den neu aufgenommenen

schossen. Nach dreitägigem Schmerzenslager hatte er ausgestitten. Er verschied am 31. August 1864.

Ein so trauriger und unglücklicher, ja unwürdiger Tod endete ein Leben, das so groß angelegt und so thalantreich war. Und doch war dieser Tod kein Unfall. Wenn irgend je, so gilt es auch hier, daß der Charakter des Helden sein Schicksal war. Er veranlaßte sich selbst, seinem äußeren Bestande, alles, was er im Leben erreicht und vollbracht hatte, er war selbst seines Unglücks Schied, stürzte sich selbst wie mit Absicht ins Verderben.

Die Beile, welche man auf der Brust des Verwundeten fand:

„Ich erkläre hiermit, daß ich selbst es bin, welcher meinem Leben ein Ende gemacht hat. 28. August 64  
F. Vassalle.“

— diese Beile, die letzten, die er geschrieben, und deren Bestimmung es war, eine unschuldige Unwahrheit auszusagen, welche einen Gegner deden konnte, enthalten eine höhere Wahrheit.

**Das Museum für Völkerkunde in der Königgräzerstraße** erhielt am Montag eine große Sendung von Erzeugnissen aus Südamerika. Gesammelt sind dieselben durch Dr. v. Steinen und benützt zum Transport einer großen Anzahl von Kisten. Die Ausladung erfolgte in Bremen. Die Prüfungskommission des Museums, deren Hauptmitglieder der Direktor Geheimrath Dr. Bastian, Professor Buxbaum, Dr. Jagow und Dr. Bosh, Dirigent der prähistorischen Abtheilung, sind, wird sofort an die Sichtung der reichhaltigen sowie interessanten Sammlung gehen und die für das Museum für Völkerkunde sich eignenden Gegenstände unverzüglich ausstellen und katalogisieren. Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, dem Publikum von neuem den Besuch des einzig in seiner Art dastehenden Museums ans Herz zu legen. Bis her hat man immer noch nicht genügend wahrnehmen können, daß sich unter Publikum der Bedeutung bewußt ist, welche die großartigen mit unermesslichen Opfern aufgedruckten Sammlungen für alle Kreise haben.

**Die Beilegung des Engpasses an der Neuen Wilhelmstraße** soll demnächst zum Gegenstande einer lebhafteren Agitation gemacht werden. Vor einigen Monaten schon wurde in der Presse darauf hingewiesen, daß sich für die Stadt jetzt eine passende Gelegenheit zur Ausmerzung dieses Verkehrsbindendes bietet, da demnächst die Häuser Neue Wilhelmstraße 3, 4 und 5 und Dorotheenstraße 57 abgerissen werden sollen, um Neubauten Platz zu machen. Bis jetzt ist es aber von irgend welchen Schritten, um Herr dieser günstigen Situation zu werden, ganz still geblieben. Zweifellos wäre es sehr zu bedauern, wenn der große fortlaufende Straßenzug, welcher von der Wilhelm-, Neuen Wilhelm- und Luisenstraße gebildet wird und sich vom Halleschen Thor bis zum Neuen Thor erstreckt, in seiner Mitte und an der herozergerischen Stelle für immer durch einen Engpass unterbrochen würde, und es wäre mehr als traurig, wollte man hier denselben Fehler machen, wie s. B. bei der Friedrich- und Charlottenstraße, unter welchem wir jetzt noch zu leiden haben. Sind die Kosten auch groß, so können doch die finanziellen Verhältnisse Berlins ein Hindernis nicht abgeben, wenn man bedenkt, daß trotz bedeutender Etatsüberschreitungen im Einzelnen das Jahr 1877/88 einen Ueberschuß von 3 800 000 Mark ergeben hat. Wie sehr die Verbesserung des Verkehrs an jener Stelle notwendig ist, ergibt sich auch aus dem Umstande, daß der so male Theil der Neuen Wilhelmstraße zu denjenigen Straßenhellen gehört, in denen zu bestimmten Tagesstunden Wagen nicht halten dürfen. Bei den Autokraten heißt die Ecke der Dorotheenstraße und Neuen Wilhelmstraße „Karambolage-Ecke“. Das genügt!

**Heber des Erbes eines „Hundefängers“** wird dem „A. L.“ die nachfolgende, unglücklich klingende, aber durchaus verdächtige Episode mitgetheilt, welche sich vor einigen Tagen in der Vorbringerstraße abspielte. Als dort ein Dienstmädchen den vorchriftsmäßig mit Maulkorb und Steuermark versehenen Hund ihrer Herrschaft auf die Straße führte, sprang plötzlich ein an seinem Hüftgürtel als Abwehrhilfe kennzeichnend mit dem Ausruf: „Der Hund hat ja keine Marke!“ auf das Thier los und versuchte, zuerst mit der Hand, sodann unter Aufnahme eines Taschenmessers die deutlich sichtbar getragene Steuermark vom Halsbande des Hundes loszutrennen. Auch als einige in der Gegend des Dienstmädchens herbeigelaufene Passanten intervenirten, ließ der „Hundefänger“ den Hund nicht los, infultirte vielmehr, im Verein mit zwei hinzukommenden Herren, einen alten Herrn, der sich für das Mädchen einlegen und den Hund betreiben wollte. Fast wäre der Streich, auf den es abgesehen war, gelungen, wenn nicht im letzten Moment ein Schussmann zur Stelle gewesen wäre, welcher den sündigen „Hundefänger“ nach der Wade schickte und den Vorgang demselben nach den Aussagen der Reugen zu Protokoll feststellen ließ. Hier entspurte sich der Räderte, der der legitime Abwehrhilfe Nr. 9, Friedrich Richter, als in der geschilderten Art nach Befreiung der Marke sich in den Besitz des Hundes und der dafür ihm von der Abdeckerei zu zahlenden Prämie zu setzen versucht hatte. Wenn

wesen sehen, daß dasselbe einem anderen zufiel. Beinahe wäre er zur regulären Partei zurückgekehrt, aber er unterdrückte seinen Aerger und steuerte fest auf sein Hauptziel zu. Die Ward hatte nämlich einen Alderman zu wählen, und er nahm sich vor, diesmal das Amt zu erlangen, und wenn er auch zu diesem Zweck mit einer anderen Partei einen „Deal“ machen müßte. Er verfuhr dabei in seiner üblichen Weise, und bald hieß es, Konrad sei der Mugwump-Kandidat für das Aldermansamt, und man erzählte sich, wie schlau er es eingefädelt habe, daß er die Unterstützung einer anderen Partei erhalten habe, welcher er zum Danke dafür das ganze Mugwump-Votum der Ward zuführen werde.

Konrad schwebte im siebenten Himmel, doch dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Der Präsident des unabhängigen Klubs berief eine Extra-Versammlung und theilte den Anwesenden die Nachrichten Konrads mit. Darob entstand unter den Mugwump Heiligen große Entrüstung. „Sinus mit ihm,“ hieß es, „wir wollen keinen politischen Drahtzieher und keinen Aemterjäger unter uns haben.“ „Aber wir müssen doch,“ bemerkte Konrad kleinlaut, „unser Stärke zeigen, indem wir mit einem eigenen Kandidaten ins Feld treten. Wir —.“ Man ließ ihn nicht ausreden. Es wurde beschlossen, daß der unabhängige Klub seinen eigenen Kandidaten aufstelle, sondern noch einen heilsamen Druck auf die anderen Parteien ausübe, und nachdem dies erledigt war, stellte Jemand den Antrag, daß Konrad aus dem Verein, den er zu seinem eigenen Vortheil zu benutzen getrachtet hatte, ausgeschlossen werde. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Von seinen bisherigen Parteigenossen abgefallen, von den Mugwump verstoßen, verbrachte Konrad während der nun folgenden Wahl qualvolle Tage. Nach derselben lehrte er reumüthig in seinen früheren Verein zurück, man vergab ihm seinen Treubruch und nahm ihn in Gnaden wieder auf. Aber sein Ansehen ist dahin, und er muß sich selbst sagen, daß es mit den Amtsansprüchen für ihn zu Ende ist; aber da er ohne Kandidaturen nicht mehr leben kann, so tritt er für die diesjährige Wahl wenigstens als Kandidat für das Amt eines Polizeierks auf, und er hat alle Aussicht, dasselbe zu erhalten.

derartige betrügerische Manipulationen schon unter den Augen der Begleiter von Hundes versucht werden, dann muß man im Hinblick auf die vielfach allein auf die Straße geschickten Thiere denn doch sagen, daß die Abdeckerei in dem genannten „Beamten“ — den Bod zum Gärtner gemacht hat.

**Das erste Wohnhaus auf dem Terrain der ehemals Gorkig'schen Maschinenbauanstalt** am Oranienburger Thor ist jetzt der „Volk-Big.“ zufolge, an der Ecke der Chausseestraße und Glasierstraße unter Dach gestellt und läßt erkennen, daß in verhältnißmäßig kurzer Zeit der ganze ausgedehnte Raum mit modernen Mietshäusern besetzt sein wird, wie sich deren auf dem Nachbargrundstück, der früher Gorkig'schen Fabrik, schon eine Reihe befinden. In wenigen Jahren wird es selbst dem alten Berliner kaum noch möglich sein, sich eine klare Erinnerung von dem Aussehen jener Gegend zu machen. Auf dem ehemals Böblert'schen Grundstück sind gleichfalls ganze Straßenzüge mit Wohnhäusern entstanden, das Terrain der früher Plag'schen Fabrik für Eisenbahnbedarf ist schon seit Jahren mit Wohnhäusern besetzt und damit der ehemalige Charakter jener Gegend vollständig beseitigt. Rechnet man hierzu noch die Beilegung der königlichen Eisenwerke, auf deren Grundstück die Paläste der landwirthschaftlichen Hochschule und geodätischen Landesanstalt Platz gefunden haben, dann sind alle großen Industriewerksstätten — die von Schwarzlopp ist nach dem Ende der Gartenstraße verlegt — verschwunden und haben der neuen Zeit und ihren Bedürfnissen Platz gemacht.

**Ins geht folgende Mittheilung zu:** „In Bezug auf Ihren Artikel, den Todesfall des Ringelbuchs zum Gorkig'schen Dampfes betreffend, bin ich in der Lage, durch eigene Wahrnehmung Ihnen folgende Mittheilung machen zu können. Wir unternahmen, mehrere Freunde, mit dem Sparverein „Solidaria“ am 26. August eine Bergnügungsfahrt nach Dank's Ablage u. s. w. auf einem Gorkig'schen Dampfer, unter Führung des Herrn Gorkig. Als wir Mittags Schmöckwitz passirten, lag es nicht in unserer Absicht, dort zu landen. Als der Beamte, welcher dort das Aufsicht der Brücke besorgte, Herrn Gorkig ersuchte, dort anzulegen, und Herr Gorkig den Dampfer verließ, hörte ich aus dem Gespräch, welches beide führten, wörtlich folgendes heraus: „Herr Gorkig, der Junge ist doch auch ein Mensch, er muß doch unter die Erde, es ist doch eine Kleinigkeit, daß Sie das besorgen, also morgen bestimmt.“ Diese Worte sprach der Beamte zu Herrn Gorkig, welcher von letztgenanntem Herr Förster titulirt wurde. Als wir fünf Stunden später in Schmöckwitz landeten, sah ich bei dem Umzuge, welchen ich mit einem Freunde durch das Dorf machte, im Spritzenhause, welches an der Dorfstraße liegt, aus Augerie durch ein Fenster, und sah die Leiche des Burschen, umgeben von Tausenden von Fliegen, liegen. Zwei dieser Beilen ist folgender: Ich glaube, daß Herr Gorkig, dessen Dampfer meistens nur von Arbeitern benützt werden, in Zukunft mindestens die Pflicht hat, für seine im Dienste verunglückten Arbeiter schneller zu sorgen, — zweitens wünsche ich von der Ortsbehörde oder deren Beamten, daß man in einem Raume, wo Leichen liegen, ein Gefäß mit Säure aufstellt, um die Fliegen daraus fern zu halten. Welches Unglück dadurch entliehen kann, wenn ein solcher Schwarm Fliegen die Bewohner oder im Walde lagende Besucher überfällt, kann ich nicht beurtheilen, ganz abgesehen von Reinlichkeitsrückichten.“

**Die Hintertreppenholographen** machen sich in neuerer Zeit ebenso lästig, wie es die Kolporteurs der Hintertreppensomane und anderer Sachen schon lange thun. Wurden den Dienstboten, mit denen man am Haupteingange der Wohnung nicht ungenirt genug verhandeln konnte, bisher über die Hofstiege die häßlichste Leiturie, die fragwürdigsten Schmuckstücken und Kleiderstücke, ja sogar eine Zeit lang Lourenzen von geschwätzigen Hausfrauen angeboten, so zeichnen sich gegenwärtig, namentlich in der Gegend vor dem Halleschen Thore, die Hintertreppenholographen aus, die mit Abonnementkarten für gewisse Photographen hauffen gehen. Sie wissen meist der Eitelkeit der Mädchen zu schmeicheln, wissen ihnen durch Vorlegung wohlgerathener Portraits so viel Lust zu einem eigenen Konterfei beizubringen, daß selten ein Mädchen widerstehen kann, die „Bons“ für ein mehr oder minder fragwürdiges Atelier werden gelauft und die meist ganz überflüssige Ausgabe oft noch nicht einmal von erpartem Gelde bestritten.

**Die in wenigen Tagen beginnende elektrische Beleuchtung der Straße Unter den Linden** bedeutet gewissermaßen den „offiziellen“ Anfang einer neuen Epoche in der Beleuchtung der Residenz. Es sind jetzt gerade 60 Jahre her, seit das Gaslicht den Sieg über die bis 1828 in Berlin üblichen Oellampen errang. Und auch damals war es die Straße Unter den Linden, welche städtischerseits zuerst mit dem neuen Licht beglückt wurde. Der Anfang war bescheiden genug; nicht ganz 2000 Gasflammen liegen in ganz Berlin zur abendlichen Stunde ihr Licht leuchten. Aber die Vorzüge der neuen Lichtquelle waren zu greifbar, als daß sie lange unbeachtet bleiben konnten. Schon nach 10 Jahren war die Einrichtung einer neuen Gasanstalt notwendig und als im Jahre 1846 der Vertrag mit der englischen Gasanstalt zu Ende ging, wurde städtischerseits der Betrieb mit 2000 öffentlichen und 800 Privatflammen am 1. Januar 1847 eröffnet. Der Wettbewerb zwischen den beiden Lichtquellen war dem Preise des Gases nur vorthelhaft und bewirkte eine so gemaltige Zunahme des Verbrauchs, daß die bestehenden Anstalten trotz wesentlich erhöhter Vergütung den Bedarf nicht decken konnten und 1859 die dritte, 1871 die vierte Gasanstalt errichtet werden mußte. Gegenwärtig ist die fünfte Gasanstalt im Bau begriffen und es scheint fast, als ob man sich vor der alles überwindenden Kraft des elektrischen Stromes noch nicht besonders fürchtete. Und dennoch wird die Gasflamme einsehr ebensoviele vor der elektrischen Sonne verschwinden, wie dies vor Jahren mit der altväterlichen Oellampe der Fall war. Das Beste ist stets der Feind des Guten und die glanzvolle Beleuchtung der Straße Unter den Linden wird dazu beitragen, die Berliner zu gewöhnen und ihnen auch die stärksten Gasflammen mit der Zeit als unzureichende Lämpchen erscheinen lassen. Wird man erst so weit sein, daß der Preis für das elektrische Licht nicht erheblich theurer stellt, als die Petroleumlampe, dann wird das elektrische Zeitalter auch für den minder gut Gestellten angebrochen sein. Dann aber ist das Schicksal des Erdgas und des flüchtigen Gases besiegelt und nur zu Holz oder Kohlewägen wird es Verwendung finden, wenn anders nicht auch hier der elektrische Strom schließlich den beognenen Kampf siegreich zu Ende führt.

**Ein gestrenger Beamter.** Schumann W. in der L. Straße ist ein gar gestrenger Herr. Wenn er früh morgens die Straße betritt, läßt er seine Blicke nach Umgebungsleuten schweifen und nichts entgeht seinem Scharfblick. Da hört er neulich ein einames Rauchen, und späht umher und sieht, wie seine eigene Frau einen Eimer unteinen Wassers in den Kinnstein gießt. Seine erste Meldung vom Tage lautet: „Die Schumanns-Frau W. goß verbotener Weise einen Eimer unteinen Wassers auf der Straße aus.“ Die Folge war ein Strafmandat über 3 R., welche Herr W. natürlich selbst bezappte.

**Die Zeit der sauren Surke** zeitigt das wahrheitsglaube Zeug. Nur um zu zeigen, welcher Grad von „Unbefangenheit“ dem Publikum zugestrahlt wird, veröffentlichen wir folgenden ungeheuren Unfinn: „Ein Duell zu Velociped“ das ist das neueste Ereigniß, welches in unserem Nachbarorte Tegel das ausschließliche Tagesgespräch bildet. Es war am Sonntag um die fünfte Morgenstunde, als eine größere Anzahl Dreiradsfahrer auf der nach Tegel führenden Chaussee in der Nähe der Jungfernhöhe inmitten des Weges Halt machte. Nachdem sie sich sorgfältig nach allen Seiten umgesehen, stiegen sie von ihren „Roffen“, bis auf zwei, die im Sattel blieben und sich ihrer Räder und Kopfbedeckungen entledigten. Nun zählten mehrere der Abgetragenen eine Distanz von 300 Schritten ab. Der eine der auf dem Dreirad gebliebenen Herren

folgte an das Ende der abgesteckten Strecke, während der andere an deren Anfangspunkt Aufstellung nahm. Als dieses geschah, nachdem die Maschinen der beiden Gegner durch die Versammelten einer genauen Untersuchung unterworfen worden waren. Jetzt ertönte ein Schuß und auf dieses Zeichen legten sich die beiden Velocipedisten in Bewegung, um mit dem Aufhabe aller ihrer Kräfte auf einander loszufahren. Das Auge fest auf den Gegner gerichtet, und mit gewaltigem Antriebe das dahinsausende Stablos lenkend, trafen sie fast in der Mitte der Bahn mit voller Wucht aufeinander, was zur Folge hatte, daß der eine mit zerstückelter Maschine wie vom Blitze getroffen, auf die Seite stürzte, während der andere gleichsam von einem sich aufbäumenden Renner rückwärts abgeworfen, auf die Straße zu liegen kam. Sofort eilten nun die auf dem Ausgang Harenden herbei. Ein mit einer Botanikromant versehener Herr verband dem zur Seite Gestürzten eine Wunde am Schienbein und dem nach rückwärts Gefallenen eine Verletzung am Hinterkopfe, dann wurde der am Fuße Verwundete auf ein zweifelhafte Fahrrad gehoben, die ganze Gesellschaft stieg wieder „zu Pferde“, und die zerstückelte Maschine im Schlepptau nehmend, lehrten sie mit der ihnen eigenen Schnelligkeit wieder nach der Stadt zurück, während der am Kopf Verwundete sein Weibchen allein heimwärts lenken konnte. Mit diesem sonderbaren Ereigniß hat hiermit das Zeitalter der Erfindungen eine neue Aera d's Zweikampfes gezeitigt, in die sich freilich nur diejenigen Beleidigten hineinfinden können, welche außer ihrem Leben und Gesundheit auch noch eine theure Fahrmaschine in die Schanze zu schlagen vermögen.

**Endlich erwischt.** Auf dem Friedhofe der St. Georgen-Gemeinde in der Landsberger Allee ist der Rosenbierstahl in diesem Sommer gewissermaßen en gros betrieben worden. Der Wachsamkeit der Beamten, namentlich des Portier, ist es gelungen, eine große Menge von Rosenbieren anzupacken und der Polizei zu überliefern, aber die Diebstähle nahmen kein Ende, so daß die Beamten und Arbeiter zu der Ueberzeugung gelangten, daß ein oder mehrere Personen den Rosenbierstahl gewerksmäßig betrieben. Nach langer und sorgfältiger Untersuchung lenkte sich der Verdacht der Thäterschaft auf einen ständlich gekleideten jungen Mann, der sehr häufig den Rosenbierstahl besuchte, aber niemals beim Verlassen des Kirchhofs gesehen wurde. Derselbe muß stets über den Baum gegangen sein, um einen Augenblick abgehört haben, in welchem das Thier des Kirchhofs unterwacht war. Am Dienstag Nachmittag sah ein Kirchhofsbeamter den verdächtigen jungen Mann wieder, er war schienen dessen Rockflügel so dick zu sein wie ausgefüllt, er wurde angehalten und stillt, dabei zeigte sich, daß der Futter der Rockflügel an der Taille aufgetrennt und die so gebildeten Diebstahlschächel auf beiden Seiten mit den prachtvollen ebensoviele Knospen wurden ihm abgenommen. Während der Visitation ergriff er plötzlich die Flucht, und gewiß wäre er gekommen, wenn er nicht am Portal ausgeglitten und gefasst wäre. So aber gelang es, ihn einzubohlen und der Polizei zu überliefern, wo sich herausstellte, daß es ein Rosen- beziehungsweise Blumenhändler war.

**Einem gräßlichen Anblick** gewährte die auf dem C. duktionsstisch in der Leichenhalle des Arbeitshauses zu Rummelsburg liegende, im Park des dortigen städtischen Wasserklosters am Freitag aufgefundenen Leiche. Dieselbe war in der Brust der Brust fast zerhackt, so daß die Obduzenten 27 R. herauszählten. Außerdem befand sich am Halse ein Messerstück und ein tiefer Schnitt, der quer durch den Hals verlief und die Luft- und Speiseröhre völlig durchtrennte. Die Art der Verletzungen ließ schon darauf schließen, daß ein Selbstmord vorliege, und zwar ein solcher, bei dessen Verübung der Verlebte unbedingt nicht im völligen Besitze seiner Geisteskräfte gewesen sein könne. Dies stellte sich denn auch so wohl durch den Autopsiebefund, wie durch das Resultat der Lognition heraus. Als Recognoscentin hatte sich die Frau des Verstorbenen, ein hiesiger Ingenieur und Maschinenbauer, sich dem Traume gegeben habe, längere Zeit schon nicht mehr gearbeitet und von ihr habe ernähren lassen. Die Leiche wird auf dem Kirchhof des städtischen Arbeitshauses in Rummelsburg ihre letzte Ruhe finden.

**Polizeibericht.** Am 29. d. M. Vormittags erlangte im Botenzimmer des Stadt-Fernsprech-Amtes in der Oranienburgerstraße ein Telegraphenbote. — Um dieselbe Zeit wurde in der Königgräzerstraße ein etwa 40 Jahre alter Mann von einem Salzagangfall getroffen. Er wurde nach der Charité gebracht. — Um dieselbe Zeit wurde in der Friedr.straße der Leiche eines etwa 60 Jahre alten Mannes aus der Spree gezogen und nach dem Leichenschauhause gebracht. — Gegen Mittag fiel in der Bölowstraße ein unbedachtloser Schuhmachergeselle infolge eines Krampfanfalls auf das Pflaster und erlitt dadurch eine nicht unbedeutende Verletzung am Hinterkopfe, so daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Nachmittags wurde in der Chausseestraße ein 4 Jahre alter Knabe durch einen Pferdeabwärtler überfahren, jedoch anscheinend nur leicht verletzt. Den Kutscher trifft keine Schuld. — Abends fiel der Bootsmann Bergmann von seinem hinter dem Grundstück am Stralauer Thor liegenden Kahn ins Wasser und ertrank. — Um dieselbe Zeit wurde aus dem Auslagegeleise vor der Central-Marktallee ein Hundemannmann beim Aussteigen aus einem Stützswagen und brach den rechten Unterschenkel. — An demselben Tage Vormittags erlitt ein in dem Garn- und Wollgeschäft von Blüch u. Hildebrandt, 26-27, Feuer, wahrscheinlich durch unvorsichtigen Umgang mit Licht seitens dort beschäftigter Gasarbeiter herbeigeführt. Das Feuer richtete unter den Baarenvorräthen einen unbedeutenden Schaden an und nahm die Thätigkeit der Feuerweber in Anspruch. Der Feuerwurm Spengler wurde bei den Löscharbeiten durch herabfallende Glasplitter an der linken Hand verletzt.

## Gerichts-Zeitung.

**Die Macht des Goldes** ist gar zu verlockend; selbst starke Charaktere sind den Einflüssen dieses Dämons nicht immun geworden und Gelegenheit macht — getreu einem alten Spruchwort — leicht Diebe, wie das wiederum eine Verhandlung beweist, welche gestern vor der 92. Abtheilung des Schöffengerichtes stattfand. Zwei Frauen waren im Gerichtssaale anwesend, eine, Fräulein Auguste Plag, als Angeklagte, die andere, eine eheliche Arbeiterin Höhnow, als Belastungsgewinn. In kurzem waren beide gute Freundinnen, die sich gegenseitig manche kleine Gefälligkeit erwiesen, was um so vortheilhafter war, als sie zusammen in der Lumpenmühle Fruchtsirup schaffteig wurden. Da erhielt plötzlich die Fräulein Plag folgenden Vorfall einen unbehilflichen Blick. Einem Arbeiter saßen mehrere Arbeiterinnen vor der Eingangstür des Saales auf deren Leinwand wartend; unter ihnen befanden sich auch die oben genannten Personen. Frau Höhnow zog während dieser Zeit ihr Taschentuch hervor, um einem bestimmten Mann die fünfzig Pfennige zu zeigen. Bei dieser Manipulation fiel das in der Tasche befindliche Portemonnaie auf die Stufen nieder und die Plag, welche dies gewahrte, ließ es heimlich in ihre Tasche verschwinden. Als die Arbeit beginnen sollte, bemerkte die Höhnow den Verlust und bot scheinlich, man möge ihr das Verlorene wieder zurückgeben; sie habe sich am Morgen extra drei „harte“ Mark eingetauscht, um am Abend einzufahren zu machen. „Geht es mir doch wieder, Kinder, ich will ja volle zwei Tage dafür arbeiten!“ rief sie jammernd und doch Niemand wollte im Besitz des abhanden gekommenen Gutes sein. Endlich, am Nachmittag desselben Tages, wandte sich nun an diese mit der Bitte, um Zurückgabe des Portemonnaies bei der Plag gesehen und die Zurückgabe Eigenhums. Als die Aufgeforderte leugnete, ging Frau Höhnow

auf den Boden durch die Durchschneidung Lampen verfertigt geblieben. Die Beile, welche man auf der Brust des Verwundeten fand: „Ich erkläre hiermit, daß ich selbst es bin, welcher meinem Leben ein Ende gemacht hat. 28. August 64 F. Vassalle.“ — diese Beile, die letzten, die er geschrieben, und deren Bestimmung es war, eine unschuldige Unwahrheit auszusagen, welche einen Gegner deden konnte, enthalten eine höhere Wahrheit. Das Museum für Völkerkunde in der Königgräzerstraße erhielt am Montag eine große Sendung von Erzeugnissen aus Südamerika. Gesammelt sind dieselben durch Dr. v. Steinen und benützt zum Transport einer großen Anzahl von Kisten. Die Ausladung erfolgte in Bremen. Die Prüfungskommission des Museums, deren Hauptmitglieder der Direktor Geheimrath Dr. Bastian, Professor Buxbaum, Dr. Jagow und Dr. Bosh, Dirigent der prähistorischen Abtheilung, sind, wird sofort an die Sichtung der reichhaltigen sowie interessanten Sammlung gehen und die für das Museum für Völkerkunde sich eignenden Gegenstände unverzüglich ausstellen und katalogisieren. Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, dem Publikum von neuem den Besuch des einzig in seiner Art dastehenden Museums ans Herz zu legen. Bis her hat man immer noch nicht genügend wahrnehmen können, daß sich unter Publikum der Bedeutung bewußt ist, welche die großartigen mit unermesslichen Opfern aufgedruckten Sammlungen für alle Kreise haben. Die Beilegung des Engpasses an der Neuen Wilhelmstraße soll demnächst zum Gegenstande einer lebhafteren Agitation gemacht werden. Vor einigen Monaten schon wurde in der Presse darauf hingewiesen, daß sich für die Stadt jetzt eine passende Gelegenheit zur Ausmerzung dieses Verkehrsbindendes bietet, da demnächst die Häuser Neue Wilhelmstraße 3, 4 und 5 und Dorotheenstraße 57 abgerissen werden sollen, um Neubauten Platz zu machen. Bis jetzt ist es aber von irgend welchen Schritten, um Herr dieser günstigen Situation zu werden, ganz still geblieben. Zweifellos wäre es sehr zu bedauern, wenn der große fortlaufende Straßenzug, welcher von der Wilhelm-, Neuen Wilhelm- und Luisenstraße gebildet wird und sich vom Halleschen Thor bis zum Neuen Thor erstreckt, in seiner Mitte und an der herozergerischen Stelle für immer durch einen Engpass unterbrochen würde, und es wäre mehr als traurig, wollte man hier denselben Fehler machen, wie s. B. bei der Friedrich- und Charlottenstraße, unter welchem wir jetzt noch zu leiden haben. Sind die Kosten auch groß, so können doch die finanziellen Verhältnisse Berlins ein Hindernis nicht abgeben, wenn man bedenkt, daß trotz bedeutender Etatsüberschreitungen im Einzelnen das Jahr 1877/88 einen Ueberschuß von 3 800 000 Mark ergeben hat. Wie sehr die Verbesserung des Verkehrs an jener Stelle notwendig ist, ergibt sich auch aus dem Umstande, daß der so male Theil der Neuen Wilhelmstraße zu denjenigen Straßenhellen gehört, in denen zu bestimmten Tagesstunden Wagen nicht halten dürfen. Bei den Autokraten heißt die Ecke der Dorotheenstraße und Neuen Wilhelmstraße „Karambolage-Ecke“. Das genügt! Heber des Erbes eines „Hundefängers“ wird dem „A. L.“ die nachfolgende, unglücklich klingende, aber durchaus verdächtige Episode mitgetheilt, welche sich vor einigen Tagen in der Vorbringerstraße abspielte. Als dort ein Dienstmädchen den vorchriftsmäßig mit Maulkorb und Steuermark versehenen Hund ihrer Herrschaft auf die Straße führte, sprang plötzlich ein an seinem Hüftgürtel als Abwehrhilfe kennzeichnend mit dem Ausruf: „Der Hund hat ja keine Marke!“ auf das Thier los und versuchte, zuerst mit der Hand, sodann unter Aufnahme eines Taschenmessers die deutlich sichtbar getragene Steuermark vom Halsbande des Hundes loszutrennen. Auch als einige in der Gegend des Dienstmädchens herbeigelaufene Passanten intervenirten, ließ der „Hundefänger“ den Hund nicht los, infultirte vielmehr, im Verein mit zwei hinzukommenden Herren, einen alten Herrn, der sich für das Mädchen einlegen und den Hund betreiben wollte. Fast wäre der Streich, auf den es abgesehen war, gelungen, wenn nicht im letzten Moment ein Schussmann zur Stelle gewesen wäre, welcher den sündigen „Hundefänger“ nach der Wade schickte und den Vorgang demselben nach den Aussagen der Reugen zu Protokoll feststellen ließ. Hier entspurte sich der Räderte, der der legitime Abwehrhilfe Nr. 9, Friedrich Richter, als in der geschilderten Art nach Befreiung der Marke sich in den Besitz des Hundes und der dafür ihm von der Abdeckerei zu zahlenden Prämie zu setzen versucht hatte. Wenn wesen sehen, daß dasselbe einem anderen zufiel. Beinahe wäre er zur regulären Partei zurückgekehrt, aber er unterdrückte seinen Aerger und steuerte fest auf sein Hauptziel zu. Die Ward hatte nämlich einen Alderman zu wählen, und er nahm sich vor, diesmal das Amt zu erlangen, und wenn er auch zu diesem Zweck mit einer anderen Partei einen „Deal“ machen müßte. Er verfuhr dabei in seiner üblichen Weise, und bald hieß es, Konrad sei der Mugwump-Kandidat für das Aldermansamt, und man erzählte sich, wie schlau er es eingefädelt habe, daß er die Unterstützung einer anderen Partei erhalten habe, welcher er zum Danke dafür das ganze Mugwump-Votum der Ward zuführen werde. Konrad schwebte im siebenten Himmel, doch dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Der Präsident des unabhängigen Klubs berief eine Extra-Versammlung und theilte den Anwesenden die Nachrichten Konrads mit. Darob entstand unter den Mugwump Heiligen große Entrüstung. „Sinus mit ihm,“ hieß es, „wir wollen keinen politischen Drahtzieher und keinen Aemterjäger unter uns haben.“ „Aber wir müssen doch,“ bemerkte Konrad kleinlaut, „unser Stärke zeigen, indem wir mit einem eigenen Kandidaten ins Feld treten. Wir —.“ Man ließ ihn nicht ausreden. Es wurde beschlossen, daß der unabhängige Klub seinen eigenen Kandidaten aufstelle, sondern noch einen heilsamen Druck auf die anderen Parteien ausübe, und nachdem dies erledigt war, stellte Jemand den Antrag, daß Konrad aus dem Verein, den er zu seinem eigenen Vortheil zu benutzen getrachtet hatte, ausgeschlossen werde. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Von seinen bisherigen Parteigenossen abgefallen, von den Mugwump verstoßen, verbrachte Konrad während der nun folgenden Wahl qualvolle Tage. Nach derselben lehrte er reumüthig in seinen früheren Verein zurück, man vergab ihm seinen Treubruch und nahm ihn in Gnaden wieder auf. Aber sein Ansehen ist dahin, und er muß sich selbst sagen, daß es mit den Amtsansprüchen für ihn zu Ende ist; aber da er ohne Kandidaturen nicht mehr leben kann, so tritt er für die diesjährige Wahl wenigstens als Kandidat für das Amt eines Polizeierks auf, und er hat alle Aussicht, dasselbe zu erhalten. derartige betrügerische Manipulationen schon unter den Augen der Begleiter von Hundes versucht werden, dann muß man im Hinblick auf die vielfach allein auf die Straße geschickten Thiere denn doch sagen, daß die Abdeckerei in dem genannten „Beamten“ — den Bod zum Gärtner gemacht hat. Das erste Wohnhaus auf dem Terrain der ehemals Gorkig'schen Maschinenbauanstalt am Oranienburger Thor ist jetzt der „Volk-Big.“ zufolge, an der Ecke der Chausseestraße und Glasierstraße unter Dach gestellt und läßt erkennen, daß in verhältnißmäßig kurzer Zeit der ganze ausgedehnte Raum mit modernen Mietshäusern besetzt sein wird, wie sich deren auf dem Nachbargrundstück, der früher Gorkig'schen Fabrik, schon eine Reihe befinden. In wenigen Jahren wird es selbst dem alten Berliner kaum noch möglich sein, sich eine klare Erinnerung von dem Aussehen jener Gegend zu machen. Auf dem ehemals Böblert'schen Grundstück sind gleichfalls ganze Straßenzüge mit Wohnhäusern entstanden, das Terrain der früher Plag'schen Fabrik für Eisenbahnbedarf ist schon seit Jahren mit Wohnhäusern besetzt und damit der ehemalige Charakter jener Gegend vollständig beseitigt. Rechnet man hierzu noch die Beilegung der königlichen Eisenwerke, auf deren Grundstück die Paläste der landwirthschaftlichen Hochschule und geodätischen Landesanstalt Platz gefunden haben, dann sind alle großen Industriewerksstätten — die von Schwarzlopp ist nach dem Ende der Gartenstraße verlegt — verschwunden und haben der neuen Zeit und ihren Bedürfnissen Platz gemacht. Ins geht folgende Mittheilung zu: „In Bezug auf Ihren Artikel, den Todesfall des Ringelbuchs zum Gorkig'schen Dampfes betreffend, bin ich in der Lage, durch eigene Wahrnehmung Ihnen folgende Mittheilung machen zu können. Wir unternahmen, mehrere Freunde, mit dem Sparverein „Solidaria“ am 26. August eine Bergnügungsfahrt nach Dank's Ablage u. s. w. auf einem Gorkig'schen Dampfer, unter Führung des Herrn Gorkig. Als wir Mittags Schmöckwitz passirten, lag es nicht in unserer Absicht, dort zu landen. Als der Beamte, welcher dort das Aufsicht der Brücke besorgte, Herrn Gorkig ersuchte, dort anzulegen, und Herr Gorkig den Dampfer verließ, hörte ich aus dem Gespräch, welches beide führten, wörtlich folgendes heraus: „Herr Gorkig, der Junge ist doch auch ein Mensch, er muß doch unter die Erde, es ist doch eine Kleinigkeit, daß Sie das besorgen, also morgen bestimmt.“ Diese Worte sprach der Beamte zu Herrn Gorkig, welcher von letztgenanntem Herr Förster titulirt wurde. Als wir fünf Stunden später in Schmöckwitz landeten, sah ich bei dem Umzuge, welchen ich mit einem Freunde durch das Dorf machte, im Spritzenhause, welches an der Dorfstraße liegt, aus Augerie durch ein Fenster, und sah die Leiche des Burschen, umgeben von Tausenden von Fliegen, liegen. Zwei dieser Beilen ist folgender: Ich glaube, daß Herr Gorkig, dessen Dampfer meistens nur von Arbeitern benützt werden, in Zukunft mindestens die Pflicht hat, für seine im Dienste verunglückten Arbeiter schneller zu sorgen, — zweitens wünsche ich von der Ortsbehörde oder deren Beamten, daß man in einem Raume, wo Leichen liegen, ein Gefäß mit Säure aufstellt, um die Fliegen daraus fern zu halten. Welches Unglück dadurch entliehen kann, wenn ein solcher Schwarm Fliegen die Bewohner oder im Walde lagende Besucher überfällt, kann ich nicht beurtheilen, ganz abgesehen von Reinlichkeitsrückichten.“ Die in wenigen Tagen beginnende elektrische Beleuchtung der Straße Unter den Linden bedeutet gewissermaßen den „offiziellen“ Anfang einer neuen Epoche in der Beleuchtung der Residenz. Es sind jetzt gerade 60 Jahre her, seit das Gaslicht den Sieg über die bis 1828 in Berlin üblichen Oellampen errang. Und auch damals war es die Straße Unter den Linden, welche städtischerseits zuerst mit dem neuen Licht beglückt wurde. Der Anfang war bescheiden genug; nicht ganz 2000 Gasflammen liegen in ganz Berlin zur abendlichen Stunde ihr Licht leuchten. Aber die Vorzüge der neuen Lichtquelle waren zu greifbar, als daß sie lange unbeachtet bleiben konnten. Schon nach 10 Jahren war die Einrichtung einer neuen Gasanstalt notwendig und als im Jahre 1846 der Vertrag mit der englischen Gasanstalt zu Ende ging, wurde städtischerseits der Betrieb mit 2000 öffentlichen und 800 Privatflammen am 1. Januar 1847 eröffnet. Der Wettbewerb zwischen den beiden Lichtquellen war dem Preise des Gases nur vorthelhaft und bewirkte eine so gemaltige Zunahme des Verbrauchs, daß die bestehenden Anstalten trotz wesentlich erhöhter Vergütung den Bedarf nicht decken konnten und 1859 die dritte, 1871 die vierte Gasanstalt errichtet werden mußte. Gegenwärtig ist die fünfte Gasanstalt im Bau begriffen und es scheint fast, als ob man sich vor der alles überwindenden Kraft des elektrischen Stromes noch nicht besonders fürchtete. Und dennoch wird die Gasflamme einsehr ebensoviele vor der elektrischen Sonne verschwinden, wie dies vor Jahren mit der altväterlichen Oellampe der Fall war. Das Beste ist stets der Feind des Guten und die glanzvolle Beleuchtung der Straße Unter den Linden wird dazu beitragen, die Berliner zu gewöhnen und ihnen auch die stärksten Gasflammen mit der Zeit als unzureichende Lämpchen erscheinen lassen. Wird man erst so weit sein, daß der Preis für das elektrische Licht nicht erheblich theurer stellt, als die Petroleumlampe, dann wird das elektrische Zeitalter auch für den minder gut Gestellten angebrochen sein. Dann aber ist das Schicksal des Erdgas und des flüchtigen Gases besiegelt und nur zu Holz oder Kohlewägen wird es Verwendung finden, wenn anders nicht auch hier der elektrische Strom schließlich den beognenen Kampf siegreich zu Ende führt. Ein gestrenger Beamter. Schumann W. in der L. Straße ist ein gar gestrenger Herr. Wenn er früh morgens die Straße betritt, läßt er seine Blicke nach Umgebungsleuten schweifen und nichts entgeht seinem Scharfblick. Da hört er neulich ein einames Rauchen, und späht umher und sieht, wie seine eigene Frau einen Eimer unteinen Wassers in den Kinnstein gießt. Seine erste Meldung vom Tage lautet: „Die Schumanns-Frau W. goß verbotener Weise einen Eimer unteinen Wassers auf der Straße aus.“ Die Folge war ein Strafmandat über 3 R., welche Herr W. natürlich selbst bezappte. Die Zeit der sauren Surke zeitigt das wahrheitsglaube Zeug. Nur um zu zeigen, welcher Grad von „Unbefangenheit“ dem Publikum zugestrahlt wird, veröffentlichen wir folgenden ungeheuren Unfinn: „Ein Duell zu Velociped“ das ist das neueste Ereigniß, welches in unserem Nachbarorte Tegel das ausschließliche Tagesgespräch bildet. Es war am Sonntag um die fünfte Morgenstunde, als eine größere Anzahl Dreiradsfahrer auf der nach Tegel führenden Chaussee in der Nähe der Jungfernhöhe inmitten des Weges Halt machte. Nachdem sie sich sorgfältig nach allen Seiten umgesehen, stiegen sie von ihren „Roffen“, bis auf zwei, die im Sattel blieben und sich ihrer Räder und Kopfbedeckungen entledigten. Nun zählten mehrere der Abgetragenen eine Distanz von 300 Schritten ab. Der eine der auf dem Dreirad gebliebenen Herren folgte an das Ende der abgesteckten Strecke, während der andere an deren Anfangspunkt Aufstellung nahm. Als dieses geschah, nachdem die Maschinen der beiden Gegner durch die Versammelten einer genauen Untersuchung unterworfen worden waren. Jetzt ertönte ein Schuß und auf dieses Zeichen legten sich die beiden Velocipedisten in Bewegung, um mit dem Aufhabe aller ihrer Kräfte auf einander loszufahren. Das Auge fest auf den Gegner gerichtet, und mit gewaltigem Antriebe das dahinsausende Stablos lenkend, trafen sie fast in der Mitte der Bahn mit voller Wucht aufeinander, was zur Folge hatte, daß der eine mit zerstückelter Maschine wie vom Blitze getroffen, auf die Seite stürzte, während der andere gleichsam von einem sich aufbäumenden Renner rückwärts abgeworfen, auf die Straße zu liegen kam. Sofort eilten nun die auf dem Ausgang Harenden herbei. Ein mit einer Botanikromant versehener Herr verband dem zur Seite Gestürzten eine Wunde am Schienbein und dem nach rückwärts Gefallenen eine Verletzung am Hinterkopfe, dann wurde der am Fuße Verwundete auf ein zweifelhafte Fahrrad gehoben, die ganze Gesellschaft stieg wieder „zu Pferde“, und die zerstückelte Maschine im Schlepptau nehmend, lehrten sie mit der ihnen eigenen Schnelligkeit wieder nach der Stadt zurück, während der am Kopf Verwundete sein Weibchen allein heimwärts lenken konnte. Mit diesem sonderbaren Ereigniß hat hiermit das Zeitalter der Erfindungen eine neue Aera d's Zweikampfes gezeitigt, in die sich freilich nur diejenigen Beleidigten hineinfinden können, welche außer ihrem Leben und Gesundheit auch noch eine theure Fahrmaschine in die Schanze zu schlagen vermögen. Endlich erwischt. Auf dem Friedhofe der St. Georgen-Gemeinde in der Landsberger Allee ist der Rosenbierstahl in diesem Sommer gewissermaßen en gros betrieben worden. Der Wachsamkeit der Beamten, namentlich des Portier, ist es gelungen, eine große Menge von Rosenbieren anzupacken und der Polizei zu überliefern, aber die Diebstähle nahmen kein Ende, so daß die Beamten und Arbeiter zu der Ueberzeugung gelangten, daß ein oder mehrere Personen den Rosenbierstahl gewerksmäßig betrieben. Nach langer und sorgfältiger Untersuchung lenkte sich der Verdacht der Thäterschaft auf einen ständlich gekleideten jungen Mann, der sehr häufig den Rosenbierstahl besuchte, aber niemals beim Verlassen des Kirchhofs gesehen wurde. Derselbe muß stets über den Baum gegangen sein, um einen Augenblick abgehört haben, in welchem das Thier des Kirchhofs unterwacht war. Am Dienstag Nachmittag sah ein Kirchhofsbeamter den verdächtigen jungen Mann wieder, er war schienen dessen Rockflügel so dick zu sein wie ausgefüllt, er wurde angehalten und stillt, dabei zeigte sich, daß der Futter der Rockflügel an der Taille aufgetrennt und die so gebildeten Diebstahlschächel auf beiden Seiten mit den prachtvollen ebensoviele Knospen wurden ihm abgenommen. Während der Visitation ergriff er plötzlich die Flucht, und gewiß wäre er gekommen, wenn er nicht am Portal ausgeglitten und gefasst wäre. So aber gelang es, ihn einzubohlen und der Polizei zu überliefern, wo sich herausstellte, daß es ein Rosen- beziehungsweise Blumenhändler war. Einem gräßlichen Anblick gewährte die auf dem C. duktionsstisch in der Leichenhalle des Arbeitshauses zu Rummelsburg liegende, im Park des dortigen städtischen Wasserklosters am Freitag aufgefundenen Leiche. Dieselbe war in der Brust der Brust fast zerhackt, so daß die Obduzenten 27 R. herauszählten. Außerdem befand sich am Halse ein Messerstück und ein tiefer Schnitt, der quer durch den Hals verlief und die Luft- und Speiseröhre völlig durchtrennte. Die Art der Verletzungen ließ schon darauf schließen, daß ein Selbstmord vorliege, und zwar ein solcher, bei dessen Verübung der Verlebte unbedingt nicht im völligen Besitze seiner Geisteskräfte gewesen sein könne. Dies stellte sich denn auch so wohl durch den Autopsiebefund, wie durch das Resultat der Lognition heraus. Als Recognoscentin hatte sich die Frau des Verstorbenen, ein hiesiger Ingenieur und Maschinenbauer, sich dem Traume gegeben habe, längere Zeit schon nicht mehr gearbeitet und von ihr habe ernähren lassen. Die Leiche wird auf dem Kirchhof des städtischen Arbeitshauses in Rummelsburg ihre letzte Ruhe finden. Polizeibericht. Am 29. d. M. Vormittags erlangte im Botenzimmer des Stadt-Fernsprech-Amtes in der Oranienburgerstraße ein Telegraphenbote. — Um dieselbe Zeit wurde in der Königgräzerstraße ein etwa 40 Jahre alter Mann von einem Salzagangfall getroffen. Er wurde nach der Charité gebracht. — Um dieselbe Zeit wurde in der Friedr.straße der Leiche eines etwa 60 Jahre alten Mannes aus der Spree gezogen und nach dem Leichenschauhause gebracht. — Gegen Mittag fiel in der Bölowstraße ein unbedachtloser Schuhmachergeselle infolge eines Krampfanfalls auf das Pflaster und erlitt dadurch eine nicht unbedeutende Verletzung am Hinterkopfe, so daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Nachmittags wurde in der Chausseestraße ein 4 Jahre alter Knabe durch einen Pferdeabwärtler überfahren, jedoch anscheinend nur leicht verletzt. Den Kutscher trifft keine Schuld. — Abends fiel der Bootsmann Bergmann von seinem hinter dem Grundstück am Stralauer Thor liegenden Kahn ins Wasser und ertrank. — Um dieselbe Zeit wurde aus dem Auslagegeleise vor der Central-Marktallee ein Hundemannmann beim Aussteigen aus einem Stützswagen und brach den rechten Unterschenkel. — An demselben Tage Vormittags erlitt ein in dem Garn- und Wollgeschäft von Blüch u. Hildebrandt, 26-27, Feuer, wahrscheinlich durch unvorsichtigen Umgang mit Licht seitens dort beschäftigter Gasarbeiter herbeigeführt. Das Feuer richtete unter den Baarenvorräthen einen unbedeutenden Schaden an und nahm die Thätigkeit der Feuerweber in Anspruch. Der Feuerwurm Spengler wurde bei den Löscharbeiten durch herabfallende Glasplitter an der linken Hand verletzt. Gerichts-Zeitung. Die Macht des Goldes ist gar zu verlockend; selbst starke Charaktere sind den Einflüssen dieses Dämons nicht immun geworden und Gelegenheit macht — getreu einem alten Spruchwort — leicht Diebe, wie das wiederum eine Verhandlung beweist, welche gestern vor der 92. Abtheilung des Schöffengerichtes stattfand. Zwei Frauen waren im Gerichtssaale anwesend, eine, Fräulein Auguste Plag, als Angeklagte, die andere, eine eheliche Arbeiterin Höhnow, als Belastungsgewinn. In kurzem waren beide gute Freundinnen, die sich gegenseitig manche kleine Gefälligkeit erwiesen, was um so vortheilhafter war, als sie zusammen in der Lumpenmühle Fruchtsirup schaffteig wurden. Da erhielt plötzlich die Fräulein Plag folgenden Vorfall einen unbehilflichen Blick. Einem Arbeiter saßen mehrere Arbeiterinnen vor der Eingangstür des Saales auf deren Leinwand wartend; unter ihnen befanden sich auch die oben genannten Personen. Frau Höhnow zog während dieser Zeit ihr Taschentuch hervor, um einem bestimmten Mann die fünfzig Pfennige zu zeigen. Bei dieser Manipulation fiel das in der Tasche befindliche Portemonnaie auf die Stufen nieder und die Plag, welche dies gewahrte, ließ es heimlich in ihre Tasche verschwinden. Als die Arbeit beginnen sollte, bemerkte die Höhnow den Verlust und bot scheinlich, man möge ihr das Verlorene wieder zurückgeben; sie habe sich am Morgen extra drei „harte“ Mark eingetauscht, um am Abend einzufahren zu machen. „Geht es mir doch wieder, Kinder, ich will ja volle zwei Tage dafür arbeiten!“ rief sie jammernd und doch Niemand wollte im Besitz des abhanden gekommenen Gutes sein. Endlich, am Nachmittag desselben Tages, wandte sich nun an diese mit der Bitte, um Zurückgabe des Portemonnaies bei der Plag gesehen und die Zurückgabe Eigenhums. Als die Aufgeforderte leugnete, ging Frau Höhnow

Gesundheit ihrer Arbeiter verzichten, wenn sie nur wohlfeiler produzieren können. Und so kommt es, daß z. B. in Bayern und Preußen nach den Mittheilungen des Fabrikinspektors die Lehrlinge nicht weniger als fünfzig bis siebzig Prozent der Arbeiterzahl betragen. Unglaublich, aber wahr!

### Vereine und Versammlungen.

**Eine große Wählerversammlung** für den 8. Berliner Reichstags-Wahlkreis fand am Dienstag Abend im Kolberger Salon statt. Dieselbe war außerordentlich stark besucht. Der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Herr Heinemann besprach in einer etwa zweistündigen Rede die Zwecke und Ziele der Sozialdemokratie und erläuterte das Programm derselben unter lebhaftem Beifall der Versammlung. Etwas humoristisch waren die Ausführungen eines Herrn Bänker. Derselbe erklärte erst, keiner Partei anzugehören, gab aber später doch zu, daß er „augenblicklich noch“ der konservativen Partei angehöre. Derselbe wolle ja dieselben Ziele erstreben, wie die sozialdemokratische, z. B. Normalarbeitstag, Luxussteuer u. s. w. Die Kornzölle halte er, Redner, im Interesse der kleinen Landwirthe für durchaus zweckmäßig. Herr Tischler Röder hatte hier vollständig Material genug, um dem Herrn Bänker die gehörige Abfertigung zu Theil werden zu lassen. Es sprachen unter anderen noch die Herren Weise, Heidmann, Dornbusch, und zwar alle im Sinne des Referenten. Hierauf wurde folgende Resolution angenommen: „Die heutige im Kolberger Salon tagende Versammlung erklärt sich mit dem heute gebotenen Referat voll und ganz einverstanden und ist gewillt, am Wahltag mit der größten Energie für die Wahl Liebednechts einzutreten, um demselben zu einem glänzenden Siege zu verhelfen.“ — Mit einem dreimaligen Hoch auf die Sozialdemokratie und Liebednechts' Sieg schloß der Vorsitzende Herr Jacoby die Versammlung.

**Eine öffentliche Töpferversammlung**, welche gut besucht war, tagte am 28. August im „Königstadt-Kasino.“ Zum 1. Punkt der Tagesordnung: „Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter“, hatte Herr Redakteur Max Schippel das Referat übernommen. Redner zeigte in einem geschichtlichen Rückblick, wie die Armuth im Alterthum und Mittelalter als Schande betrachtet und demgemäß behandelt wurde. Heute, wo dieselbe allgemeiner geworden ist, müsse mit derselben auch gerechnet werden, und Staat wie Gemeinde hätten die Verpflichtung anerkannt, für ihre Armen zu sorgen. Dies beweise auch der vorliegende Gesetzentwurf. Redner ging des näheren auf dessen Bestimmungen ein und suchte nachzuweisen, daß, wenn dieses Gesetz zu Stande kommt, es den Arbeitern nur Schaden aber keinen Vortheil bringen würde. Hierauf wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „In Erwägung, daß der Gesetzentwurf, die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter betreffend, eine viel zu lange Wartezeit bis zum Genus der Rente festsetzt, da nur sehr wenige Arbeiter 70 Jahre alt werden und die dann gewährte Rente viel zu gering ist, um den Arbeitern lebensfähig zu erhalten; in fernerer Erwägung, daß für diese geringe Leistung das Quittungsbuch, welches den Charakter eines Arbeitsbuchs, durch welches ein mißliebiger Arbeiter gekennzeichnet werden kann, einnimmt, mit in Kauf genommen werden muß, beschließt die heutige im „Königstadt-Kasino“ tagende öffentliche Versammlung der Töpfer Berlins, auf die ganze Alters- und Invalidenversicherung zu verzichten.“ — In der Diskussion sprachen sich sämtliche Redner im Sinne des Referenten und der Resolution aus. Alle waren der Ansicht, daß diese Gesetzesvorlage keineswegs den Anforderungen entspricht, die man an dieselbe zu stellen berechtigt ist, wenn die Wirkung eine segensreiche sein soll. In seinem Schlusswort führte der Referent aus, daß die Arbeiter versäumt hätten, die Stellung zu erringen, die ihnen zukäme. Aus diesem Grunde müßten sie sich jetzt aus Protestirten beschränken, wo sie eigentlich zu fordern hätten. Zum 2. Punkt der Tagesordnung, „Gewerkschaftliches“, berichtete Herr Abendroth, daß der Fortgang des Streiks ein erfreulicher sei und derselbe alle Aussicht auf ein fruchtbares Ende biete. Als 3. Vertrauensmann wurde hierauf Herr Kramer gewählt und beschloffen, die Regelung der Unterstützung des Vertrauensmannern zu überlassen. Ein Antrag, betr. Wahl einer Kommission zur Errichtung eines Arbeitsnachweisedureau, soll auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung gesetzt werden.

**Gegen die polizeiliche Auflösung** der öffentlichen Wählerversammlung, welche am 24. d. M. in der Tonhalle stattfand, hatte der Vorsitzende derselben, Herr Jacoby, Beschwerde beim h. Polizeipräsident eingereicht, worauf ihm folgendes, vom 27. August datirtes Antwortschreiben zuging: „Auf die Beschwerde vom 25. d. M. erwidere ich Ihnen, daß ich die auf Grund des § 7 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 erfolgte Auflösung der am 24. d. M. in der Tonhalle abgehaltenen Wählerversammlung nicht für gerechtfertigt erachte und den mit der Ueberwachung beauftragten Beamten entsprechend verständigt habe. Der Polizeipräsident. J. B.: Friedheim.“

**Polizeilich nicht genehmigt** wurde die von Herrn E. Wilschke zu Mittwoch, den 29. d. M., angemeldete öffentliche Versammlung in Köhler's Salon, Teltowerstraße. Die Tagesordnung der Versammlung war, wie folgt, festgesetzt: 1. Die Alters- und Invalidenversicherung. 2. Diskussion.

**Der Fachverein der Holzleger** hielt am 26. ds. Mts. in Feuerstein's Lokal, Alte Jakobstr. 75, eine Versammlung ab, in welcher der zweite Kassirer Herr Hirsch den Bericht vom Arbeitsnachweis erstattete. Aus dem Bericht ging hervor, daß in diesem Jahre 32 Kollegen Arbeit nachgewiesen wurde. Hierauf wurde ein aus vier Mitgliedern bestehendes Vergnügungskomitee zum nächsten Wintervergnügen gewählt. Nachdem Herr Tolsdorf über die letzte Herrenpartie des Vereins Bericht erstattet hatte, wurden einige interne Vereinsangelegenheiten erledigt und zum Schluss die im Fragelasten befindlichen Fragen beantwortet.

**Fachverein der Schuhbinder** und verwandten Berufsgenossen. Sonnabend, den 1. September, grümtlicher Abend im Vereinslokale, Louisenstädtisches Klubhaus, Annenstr. 16 l. Anfang 8½ Uhr. Gäste, Herren und Damen, willkommen. — Am Montag, den 3. September, Vereinsversammlung in obigem Lokale.

**Große öffentliche Versammlung der Maler, Lackirer und Anstreicher Berlins** am Freitag, den 31. August, Abends 8½ Uhr, Andreasstraße 26. Tagesordnung: 1. Wie stellen sich die Maler, Lackirer, Anstreicher und Berufsgenossen zur Gründung einer Filiale der Vereinigung der deutschen Maler? im Osten und Nordosten Berlins? 2. Diskussion und Wahl eines provisorischen Vorstandes.

**Magdeburg**, 29. August. (Verbotene Versammlung.) Die auf heute Abend von sozialdemokratischer Seite einderufene öffentliche Versammlung in Schäfer's Salon in der Neuen Neustadt, in welcher Herr Julius Bremer von hier über „die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen“ sprechen wollte, ist polizeilich verboten worden.

**Allgemeine Dampferpartie** nach Schmöwitz. Abfahrt von der Jannowbrücke früh 7½ Uhr, von Stralau 7 Uhr. Billets sind noch zu haben bei den Herren Engelhardt, Marienburgerstraße 17, und Bruno Scholz, Kreuzigerstraße 1.

**Freireligiöse Gemeinde**, Rosenb. Str. 38. Sonntag, den 2. September, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. G. Spazier über: „Nicht Moral und Sittlichkeit.“ Damen und Herren alle Gäste willkommen.

**Öffentliche Versammlung der Damenmäntel-Schneiderinnen** (Bügel, Stepper und Zuschneider) am Montag, den 3. September cr., Abends 8 Uhr, in Schultheiß-

Bräuerel-Ausschank, Neue Valobstraße 26-27, Eingang Schindstraße. Tagesordnung: „Die Selbsthilfe der Gesellen und die bestehenden Wohlfahrts-Einrichtungen der Damenmäntel-Schneiderinnen.“ Referent: A. Tälernow. Die Innung und sämtliche Schneider Berlins sind hierzu eingeladen.

**Gesang-, Turn- und gesellige Vereine** am Freitag, Kaiserlicher Männergesangverein in Abends 9 Uhr im Restaurant Lamm, Schönhauser Allee 28. — Gesangverein „Pausenbeut“ Abends 8 Uhr im Restaurant Hensel, Alexandrinenstr. 15. — „Liedertafel der Maler Berlins“ Abends 9 Uhr im Restaurant Kleine, Brandenburgstr. 60. — Gesangverein „Blüthen des Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Muehold, Landsbergerstraße 31. — Gesangverein „Fortschritt“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Blumenstraße 46. — Gesangverein „Norddeutsche Schiffe“ Abends 9 Uhr Köpenickerstraße 127a im Restaurant Goelling. — Gesangverein „Ostia“ Abends 9 Uhr Dresdenerstr. 85 bei Gustavus. — Supter'sche Sängervereinigung „Harmonie“ Abends 9 Uhr bei Rieft, Weberstraße 17. — Gesangverein „Bourgeois“ (Männerchor) Abends 8½ Uhr im Restaurant „Teutonia“, Belfortstraße 15. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserthorstr. 31. — Turnverein „Gartenstraße“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße 60/61. — Turnverein „Krob und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstr. 57. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8 Uhr im Restaurant Rietzen, Dorotheenstr. 31, Unterricht und Uebungsstunde. — Allgemeiner Krensch'scher Stenographenverein, Abtheilung „Vorwärts“, Abends 8½ Uhr im Restaurant Koll, Mariannenplatz 11. — Krensch'scher Stenographenverein „Apollon“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Seidelstr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doeberlin'scher Schüler, Abends 9 Uhr im Restaurant Krebs, Friedrichstr. 208. — Voigt'scher Dilettanten-Orchesterverein. Abends 8½ Uhr Uebungsstunde im Restaurant Lehmann, Alexandrinenstr. 32. — Sängerverein „Alpenwäldchen“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Wahlstatt“, Belle-Alliancestraße 88. — Rauchsclub „Westend“ Abends 9 Uhr im Hohenjollerengarten, Steglitzerstr. 27. — Rauchsclub „Weichselblatt“ Abends 8½ Uhr im Restaurant, Stalitzerstr. 147a.

### Kleine Mittheilungen.

**Hamburg**, 29. August. (Zu dem Brande auf Steinwärder.) Zur Feststellung der Entstehungsurache des Brandes fanden am Dienstag seitens der hamburgischen Kriminalbehörde mehrere Vernehmungen statt. Nach Angabe der Zeugen, namentlich der überlebenden Arbeiter, war man bis 9½ Uhr Abends mit dem Färben von Jucker beschäftigt gewesen, wobei man einen Oxydost Spirit verwendet hatte. Um 10½ Uhr vernahm die Arbeiter plötzlich einen heftigen Knall. Das Juck war explodirt, vermutlich durch die vorherige Explosion einer Petroleumlampe, worauf der ausfließende brennende Spiritus sämtliche Arbeiter sofort in ein Flammenmeer hüllte. Wenn auch die Angaben der Jucker in Bezug auf das Explodiren des Spiritus nur unter Reserve gemacht worden sind, so liegt doch die Wahrscheinlichkeit für das Richtige dieser Angabe vor. Die schnelle Ausdehnung des Brandes spricht namentlich dafür. Das Feuer fand die reichlichste Nahrung an dem Jucker und an den 1300 Juck Spiritus, die in dem Speicher lagerten und mit einem Schläge explodirten. Alle bis jetzt gemachten Mittheilungen sind unvollkommen, beruhen auf Vermuthungen. Die noch vermischten vier Arbeiter sind bis jetzt nicht gefunden, was sehr erklärlich ist, weil die verbrannten Güter noch in wirrem Durcheinander umherliegen. Erst wenn mit der Aufräumung dieser Ueberbrennen werden kann, wird es möglich sein, nach den Zeichen der Vermissten zu forschen. Heute Morgen ließ sich erst ein Ueberbrennen über dort lagernde verbrannte Güter gewinnen. Am nächsten ist der Jucker vertrieben, der theils in angebrannten Säcken, theils in Haufen umherliegt; dann sieht man dort Baumwolle, Maschinentheile, Ueberreste von Jäckern, leere Fässern und Gläser, auch mehrere Tausend Champagnerflaschen, Salpeter, Guano, Puppenbälge, 600 bis 700 Fässer Palmöl, einige Tausend schwedische Streichhölzer und eine Unzahl von Gefäßen, so daß die Schulkinder auf Jahre hinaus damit versorgt werden könnten. Die Wassergräben sind mit Del angefüllt. Von einem Staatsbagger sind die Maschinentheile verbrannt; von drei Schuten, welche im Schanzengraben, theils mit Gütern beladen, lagen, ist eine bis aufs Gerippe ausgebrannt, eine andere liegt am Grund und von einer dritten, ganz neuen, ist der Vordertheil verbrannt. Auch einige Tausend Ballen buntes Papier, welche von außen abgebrannt sind, liegen ebenfalls auf der Brandstätte. Kurzum, es ist ein Chaos der verschiedensten Güter, welches sich dem Auge des Beschauers bietet. Die beiden noch im Seemannskrankenhaus befindlichen Leute, welche heftige Brandwunden erlitten haben, befinden sich in einem recht schlimmen Zustande, doch ist, wie die „Hamb. Nachr.“ melden, Hoffnung vorhanden, sie am Leben zu erhalten. Das große Feuer hätte sehr leicht noch ein anderes, weit schlimmeres Unglück zur Folge haben können. Als ein Vergnügungsdampfer in die Nähe der Brandstelle kam, eilten sämtliche Passagiere fast gleichzeitig nach der einen Seite des Berdes. Infolge dessen legte sich das Schiff so sehr auf die Seite, daß es umzuschlagen drohte. Ein junger Mann fiel auch ins Wasser, wurde jedoch gerettet. Menschen konnten, obgleich ihnen soden die ganze Gefährlichkeit ihres Beginns vor Augen getreten war, erst durch Anwendung von Gewalt seitens des Kapitäns und der Schiffsmannschaft dazu gebracht werden, sich auf dem Berde wieder zu vertheilen.

**Liebenwalde**, 29. August. (Vom Blitz erschlagen.) Bei dem letzten Gewitter sind in dem benachbarten Hammer zwei Menschenleben einem Blitzschlag zum Opfer gefallen. Der Lehrer Engelbrecht und seine Tochter (ein Kind von 7 Jahren) begaben sich vor dem Gewitter eine kurze Strecke hinter das Wohnhaus, um die sich dort aufhaltenden Anken (ein Sohn und ein Pflegeohn des E.), welche Gänse hüteten, zurückzuholen. Bei dem Rückwege wurden alle von dem heftigen Neuen überrascht, weshalb sie sich unter einen großen Strauch flüchteten; der Blitz schlug dort ein und tödtete Herrn E. und die Tochter augenblicklich, während der Sohn am Arme und der Pflegeohn des E. am Ohre verlegt wurden.

**Wien**, 27. August. (Die Wetterkatastrophe im Ernstbrunner Walde.) Wie nunmehr festgestellt, fand bei dem am 17. d. M. im Ernstbrunner Walde niedergegangenen furchtbaren Wollenbruche im Ganzen neun Personen ums Leben gekommen. In Nieder-Weis erkrankt der 70jährige Janas Stocher, die 60jährige ledige Wilhelmine Holzapfel aus Wien, welche Verwandte in Nieder-Weis besuchen wollte, dann die 94jährige Katharina Röger, Wirthschaftsbesizers-Tochter, welche in Gemeinschaft mit ihrem Bruder die obengenannte Wiener Dame vom Bahnhof in Labendorf abholte; endlich ist am Tage nach der Katastrophe der 55jährige Schuhmachermeister Karl Boyer, welcher krank daniederlag und von beherzten Dorfbuysen aus seinem bereits überstülpten Hause getragen und gerettet wurde, infolge der Aufregung gestorben. In Asparn an der Yaya kamen um: die 50jährige Tagelöhnerin Theresia Theurer und die 63jährige Frau Josephine Hub. Beide befanden sich bei der Arbeit auf dem Felde, als die Fluthen des Jagabaches daherdraussten. Die Frauen flüchteten in das erste Haus des Marktes, welches von den Bewohnern bereits verlassen war. Hier stürzten jedoch die Wassermassen durch die eingedrückt Fenster den Unglücklichen nach, welche nun keinen Ausweg und keine Rettung mehr aus dem Hause fanden. Das Ende der hilflosen Frauen muß entsetzlich gewesen sein, denn die Leichen derselben wurden in verzweifelter Umarmung weit draußen auf dem Felde im Schlamme aufgefunden und auch so fest umschlossen beerdigt. Weiter ist ertrunken ein 17jähriges Bauernmädchen, Theresia Schöll, welches zum Besuche seiner Eltern aus Wien Tags vorher angekommen war. Endlich fand man

auf den Rath des Verführers, zur Postzeit, welche zunächst eine Durchsichtung der Räumlichkeiten vornahm, in denen die Beschuldigte thätig war. Hierbei wurde das Gesuchte unter Lampen verstreut aufgefunden. — Auguste Plug will die Abkühlung gehabt haben, der Frau Höhnrow das Portemonnaie am Abend wieder zu geben. Der Staatsanwalt hält aber die Anklage des Diebstahls für überflüssig und beantragt 5 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof glaubte indes auf deren bisherige Unbescholtenheit Rücksicht nehmen zu müssen und setzte deshalb das Strafmaß auf 3 Tage Gefängnis herab.

**„Kur zum Scherz!“** entgegnete der Zimmermann Andreas Neumann, als er vom Vorsitzenden gefragt wurde, weshalb er den Stuhl, der im Vorgarten des Berth'schen Restaurants stand, mitgenommen habe. Er sei mit einigen Kollegen weidewandert und einer von ihnen sei über den Stuhl, der hart an der Straße stand, gestolpert. Darauf habe er sich das Ding an die Schulter genommen, um es dem Besten zum Besseren eine Strecke weiter wieder hinzusetzen. Aus den Zeugnisaussagen ergab sich aber, daß der Angeklagte dem Kellner, welcher ihm 20-30 Häuser weit nachgelassen war, den Gartenhübel nicht wiedergeben wollte, weil derselbe sein Eigenthum sei. Auch dem herbeigerufenen Wächter gegenüber war Neumann bei seiner Behauptung geblieben und somit konnte der Gerichtshof seinen Worten keinen Glauben schenken. Das Urtheil lautete wegen Diebstahls auf 1 Woche Gefängnis.

**Eine theure Fache** machte der Ruffcher Ernst Mosch, welcher gestern unter der Anklage des Betruges vor den Schranken der 91. Abtheilung des Schöffengerichts stand. In recht unangenehmer Stimmung begab er sich am Abend des 8. August in das Lokal des Schankwirths Knobel in der Tempelbernerstraße, wo er seine troden gewordene Kehle mit 6 Gläsern voll edlen Weinmuskates gehörig anfeuchtete. Das Trinken war ihm sehr gut bekommen, aber das „Berapen“ für den gebotenen Genuß wollte ihm gar nicht recht gefallen, zumal er recht gut wußte, daß seine „Moneten“ zum Ausgleich der entrichten Schuld nicht einmal zureichend waren. Nach einer Weile diplomatischer Uebung, wandte er sich an die freundliche Kellnerin mit der Bitte, ihm doch auf einen Moment den Kioschküchelt Schlüssel zu wollen, was selbstredend ohne weiteres geschah. Nun begab sich Mosch zwar zunächst nach dem Hofe, aber als er sich unbeachtet glaubte, huschte er schnell nach dem Thorweg zu, um durch diesen auf die Straße zu gelangen und im Dunkel der Nacht zu verschwinden. Doch das Auge der „schönen“ Kellnerin machte; mit einem kräftigen Hakt! vertrat die aufmerksamke Hebe dem Ausreißer den Weg, der sich nun wohl über übel rechtfertigen mußte. Das geschah aber in einer Weise, welche den hinzugelommenen Nachtwächter veranlaßte, die freitenden Parteien zur Wache zu führen. Hier stellte sich heraus, daß Mosch überhaupt nur 30 Pf. besaß, während zur Zahlung der Fache 30 Pf. erforderlich waren. Auf Grund dieses Postums mußte er nach Moabit in die Untersuchungsanstalt wandern. — Der Gerichtshof verurtheilte den Drückberger zu einer Woche Gefängnis, die aber durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurde.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

**Zur Lohnbewegung der Berliner Posamentiere.** Auf Veranlassung der in der öffentlichen Versammlung der Posamentiere und Berufsgenossen am 26. d. M. erschienenen Herren Arbeitgeber fand am Mittwoch, Abends 8½ Uhr, im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 75, eine Versammlung aller Arbeitgeber der Wäbberbranche, mit Hinzuziehung der von dem Gehilfen gewählten Lohnkommission statt. Nachdem längere Zeit über den von der Gehilfenschaft beantragten Minimallohn von 24 M. debattirt worden war, wurde derselbe schließlich von allen Arbeitgebern zugestanden mit der einzigen Beschränkung, daß der Lohn eines bei seinem Lehrherren arbeitenden Gehilfen nach drei Monaten nach beendeter Lehrzeit auf freier Vereinbarung beruhen solle. Ferner wurde der Lohn tarif vollständig abgelehnt, ja es fanden sogar die meisten Herren Prinzipale die Forderungen der Gehilfen noch zu bescheiden und für einzelne Punkte viel zu niedrig bemessen; auch die Forderung, für Sonntagsarbeit und Ueberstunden pro Stunde 5 Pf. mehr zu zahlen, wurde abgelehnt. Schließlich wurde noch beschlossen, in kurzer Zeit in Gemeinschaft mit den Gehilfen einen anderen, vollständigeren Lohn tarif auszuarbeiten.

**Malerlöhne in Thüringen.** In einer früheren Nummer d. Bl. wurde der kaum glaublichen Meldung aus einem Orte in Thüringen Erwähnung gethan, daß daselbst im Afford bei Aufertigung eines neuerdings in Bestellung gegebenen Artikels (Nadeln) die Maler (also sog. qualifizierte Arbeiter) täglich nach Abzug der Unkosten für Farbe u. s. w. nicht mehr als 75 Pf. zu verdienen im Stande seien! Trotzdem hat die betreffende Fabrikleitung es abgelehnt, eine Aufbesserung der, wie die betreffenden Maler behaupten, früher irrtümlich so niedrig gestellten Arbeitspreise (das Duzend Nadeln) zu bewilligen. Warum auch? Die Fabrik hat ja nicht den Schaden. — Als nun den betreffenden Malern geantwortet wurde, die Arbeit nicht zu fertigen, ihnen vielmehr die Werkstoffe für sich und die Familie nach einem anderen Arbeitsplatze in Aussicht gestellt wurden, da erklärten dieselben, es sei ihnen leider unmöglich, sich nach anderer Arbeit umzusehen, da sie Verhältnisse halber nicht so rasch vom Orte fortzögen! So liegt es auch leider. Die Schkaffigkeit vieler Thüringer Arbeiter, der wenn auch geringe Mißthelb an Haus und Hof der verschuldeten zum großen Theil die vielfach gerade in Thüringen vorhandenen erbärmlichen Arbeitslöhne in der Industrie. Die wenigen nicht an die Scholle gebundenen fremden Kollegen, welche vielleicht an Orten mit völlig herabgekommenen Arbeitslöhnen aus Noth Stellung genommen und demnächst gewillt wären, für eine Aufbesserung der Löhne nach Rechten einzutreten, können, wie nach Lage der Sache ganz begründet, nicht aufkommen gegen die schkaffen Arbeiter, welche durch ihr Gebundensein sich in die oft miserabelsten Arbeitsweise ohne ernstlichen Widerstand fügen müssen.

**Die Handelskammer in Plauen i. V.** spricht sich in ihrem Jahresberichte für 1887 sehr pessimistisch über die Lage von Industrie und Handel aus, weist auf die ewige Beunruhigung des Gewerbslebens durch den Kriegslärm hin und giebt zu, daß „die Arbeitslöhne hier und da eine kleine Abminderung bei besonders lebenden Industrien erfahren“, und daß der Jahresverdienst in mehreren zeitweilig im Betrieb stehenden Fabriken wesentlich beeinträchtigt werde. Wenn die lokalen industriellen Bourgeois so traurig sind und so erbärmlich klagen, dann muß es den Arbeitern wirklich ganz jämmerlich ergehen. Leos des „wirthschaftlichen Aufschwungs“, dieser Fabelgestalt unserer Offizialen!

**Eine Reform des Fabrikinspektors**, in erster Linie eine bedeutende Vermehrung der Aufseherbeamten ist unbedingt erforderlich. Wer wird diesem Postulat nicht zustimmen, wenn er hört, daß im industriell so hochentwickelten Königreich Sachsen von den überhaupt vorhandenen 15 673 gewerblichen Anlagen nur 6889 oder 38 pCt. seitens der Gewerbeinspektionsbeamten revidirt wurden. Nach dem Fabrikinspektor sammt seinem Assistenten noch so fleißig, so gewissenhaft sein, die Ohnmacht des ganzen Instituts offenkundig klar an dieser Ziffer: 38 pCt. Nicht weniger als 62 pCt. der Betriebe sind überhaupt nicht besichtigt worden. In welcher Sicherheit befinden sich also alle die Unternehmer, die gegen die langen Arbeiterschutzbestimmungen der Reichsgewerbeordnung so gern, so oft, so lässig freveln!

**Die Arbeit in Brauereien** erfordert kräftige, erwachsene Menschen, die den Anforderungen, welche gerade diese Industrie stellt, genügen können. Darum kümmern sich aber die industriellen Bierkapitalisten nicht, die lieber auf die

Die Leiche eines Astelbinders und jene eines Schnitters tief im Schlamm verdrückt auf. Die Entunkenen von Nieder-Weis wurden nach Büschendorf geschleppt, was zu der Angabe führt, daß auch in Büschendorf drei Personen ertrunken seien. Der verursachte Schaden wurde bis jetzt auf 200 000 Gulden bemessen. Es heißt allgemein, daß die Abforstung des Buch- und Leseberges die Ursache der furchtbaren Katastrophe gewesen sei, denn beiden Höhen sind pänzlich lahl.

**Turin, 27. August.** Eine schauerliche Entdeckung ist in Lanzo bei Turin gemacht worden. In einem einzelstehenden Hause an einem Bergabhänge bei Lanzo kaufte die Familie Vigo, aus den Eheleuten Carlo und Maria und deren Sohn Antonio Vigo, sowie dessen Gattin bestehend, wohlhabende Bauernleute, ihres gewaltthätigen Charakters wegen jedoch von Allen gemieden. Es war den nächsten Nachbarn wiederholt ausgefallen, daß die alte sechzigjährige Maria Vigo seit Jahren unsichtbar war, und hier und da fragte auch einer oder der Andere nach der Alten, erhielt jedoch regelmäßig Antworten, daß Jedem die Luft verging, weiter zu fragen. Um Unannehmlichkeiten auszuweichen, ließ man es dabei bewenden, allein bald war es eine allbekannte Thatsache, daß vom Hause der Familie Vigo allabendlich dumpfe Klageklänge ertönten. Vor kurzer Zeit — die Leisen Klageklänge hatten sich an jenem Tage in fürchterliche Hilferufe verwandelt — machte endlich ein Bauer die Anzeige in Lanzo; ein Kommissar mit zwei Karabinieren drang plötzlich in das Vigo'sche Haus ein, woselbst sie die Familienmitglieder mit allen Anzeichen des Schreckens empfingen und den Eingang in den Keller zu verbergen bestrebt waren. Der Kommissar drang auch da ein und blieb schauernd vor einem entsetzlichen Anblicke stehen. In einer ausgeschaukelten Grube lag halb nackt und einem Scelet ähnlich die unglückliche Maria Vigo; ihr Körper war mit Striemen bedeckt und gab Beugnis von gräßlichster Verwahrlosung. Die Unglückliche war mittelst einer an den Handgelenken befestigten Kette an den Boden gefesselt und war so schwach, daß sie, ihrer Fesseln ledig, nicht zu stehen im Stande war. Die unmenschlichen Verwandten wurden in Haft genommen; sie erklärten, die Alte sei vor etwa zehn Jahren tobsüchtig geworden und habe sie alle am Leben bedroht, sie hätten sich vor der Tobsüchtigen anders nicht schützen können.

**Explosion einer Dynamitfabrik.** Ein der „West-Beitung“ zur Verfügung gefellter Privatbrief aus Ciudad Bolivar in Venezuela vom 24. Juli berichtet: „Am vorigen Montag, 16. d., Abends, ist die Dynamitfabrik (ca. eine Meile von der Stadt gelegen) in die Luft geflogen, wobei 5 Menschen, alle die anwesend waren, unter ihnen unser Freund Benjamin Lee, um's Leben gekommen sind. Lee war wie gewöhnlich am

Ankunftslage des Postdampfers bei uns bis gegen 5 Uhr Nachmittags und ritt dann hinaus, um noch persönlich einen Wagen mit Nitroglycerin zu empfangen. Kurz vor 8 Uhr erfolgte die Explosion. Keiner konnte sich vorstellen, wodurch ein solcher Knall und Luftdruck hervorgerufen sein könnte, alles sprang auf, die Damen fingen an zu schreien und einige bekamen Schreikrämpfe. Nachdem wir die Damen einigermaßen beruhigt hatten, stürzte ich auf die Straße, um zu sehen, was los sei, da ertönte auch schon der Ruf „so való la Dinamita“; überall fand ich Lierende, betende, schreiende Frauen und Kinder, aufgeschlagene Fenster, Türen, gesprungene Fensterscheiben, Laternen u. s. w. In vielen Häusern sind Bilder von den Wänden gefallen, Lampen und dergleichen umgeworfen. Draußen von Fabrik und Lager selbst ist nichts mehr zu sehen, wo die kleinen Häuschen standen, zwischen den Bäumen, sind tiefe Löcher, die meisten Bäume abgestürzt, Zinplatten u. weit in die Sabana geschleudert. Die 5 Leichen wurden am anderen Morgen dicht bei einander liegend aufgefunden und sind gestern Abend 5 Uhr beerdigt worden. Durch Explosion ist Lee ums Leben gekommen, unter Mlig und Donner und stürmendem Regen ist er in die Gruft gefenkt worden. Am Sonntag habe ich mit die Verwüstung angesehen an der Stelle wo die Dynamitfabrik gestanden hat; es sieht da schrecklich aus, Alles ist rein wüst, und an den Stellen, wo die Depositos gewesen sind, befinden sich tiefe Löcher. — Einer von den großen Ceiba-Bäumen ist umgeworfen, Zinplatten hängen oben in den Bäumen, es ist wirklich ein „Wunder“, daß hier in der Stadt nichts von Belang passiert ist. Es sollen 731 Zentner Dynamit explodiert sein. — Nach Berichten hat man die Detonation in Caracas (ca. 80 deutsche Meilen von Cd. Bolivar) vernommen.“

**London, 28. August.** Ein gräßlicher Vorfall ist an Bord des englischen Kriegsschiffes „Carysfort“ im Mitteländischen Meere vorgekommen. Zwei Seeleute wurden wegen eines Vergehens gegen die Manneszucht in die Strafsellen gesteckt und der Korporal der Wache sollte sie jede Stunde besuchen, um zu sehen, daß Alles in Ordnung sei. Auf einer seiner Runden fand er den einen Gefangenen todt und den anderen in besinnungslosem Zustande vor. Die Jellen, in denen sie sich befanden, sind im heißesten Theile des Schiffes, in dichter Nähe der Maschinen und unter allen Verdecken gelegen. Die Matrosen waren ersticht.

**New-York, 18. August.** Ueber den Zusammenstoß der beiden Dampfer „Thingalla“ und „Geiser“, deren Passagiere hier vom „Wieland“ gelandet wurden, ist bereits ausführlich berichtet worden. Von Interesse dürfte noch folgende Erzählung des Kapitäns A. Albers vom Hamburger Dampfer „Wieland“ sein. „Um 10 Uhr Morgens am 10. August passirten wir ein

Brack und vermuteten, daß sich irgendwo in unserer Nähe eine Katastrophe ereignet habe. Etwas später fuhren wir durch eine mit Del begossene Straße des Wassers und bald darauf kam uns ein zerbrochenes Boot des „Geiser“ in Sicht. Um halb 12 Uhr gewahrten wir, etwa 8 Meilen in nördlicher Richtung von uns entfernt, einen Dampfer, welcher der Nothlage ausgezogen hatte, und wir fuhren auf denselben zu. Es stellte sich dann heraus, daß jener Dampfer die „Thingalla“ war. Ihr Kapitän, mit Namen, ruderte in einem kleinen Boote auf uns zu und bat uns dringend, seine Passagiere, sowie die einzigen des „Geiser“, welche er gerettet hatte, an Bord unseres Dampfers zu nehmen. Kapitän Laub sagte, sein eigenes Fahrzeug, die „Thingalla“, sei so schwer beschädigt worden, daß er das Sinken desselben jeden Moment erwarten müsse. Das vordere Kompartement des Schiffes war vom Deck fast völlig fortgerissen worden. Wir setzten drei unserer Rettungsboote und die „Thingalla“ mit der übrigen aus, und es dauerte fünf Stunden, bis wir die überlebende Besatzung des „Geiser“ sowie die 455 Passagiere der „Thingalla“ wohlbehalten an Bord unseres Schiffes gebracht hatten. Da die See zu der Zeit sehr stürmisch war, konnte das Rettungsboot nur unter sehr großen Schwierigkeiten vor sich gehen. Der ungeheure Schlag, welchen die Kollision in den Bug der „Thingalla“ verursacht hatte, wurde, so gut es eben gehen wollte, nothdürftig ausgebebert, worauf das Schiff seine Fahrt nach Halslag fortsetzte. Der Zusammenstoß wurde, soweit bekannt ist, durch die dichten Nebel verursacht. — Der Passagier Paul Paulsen des „Geiser“ sagte, daß, als er nach dem Zusammenstoße an Bord erschien, dort die größte Verwirrung herrschte. Alles lief schrecklich und her und von den Offizieren und der Mannschaft war Niemand zu sehen. Paulsen gelang es mit einigen Anderen, ein Boot los zu machen, doch schlug es um, als es die See erreichte. Paulsen fiel ins Meer und hielt sich an einem Boie so lange fest, bis er gerettet wurde. Der „Geiser“ war unrettbar, nachdem Paulsen in das Wasser fiel, gesunken. Ganz ähnlich schildern auch die übrigen geretteten Passagiere die Katastrophe, ohne im Stande zu sein, irgend welche Angaben über die Ursachen derselben zu machen.

**New-York, 25. August.** (Gelbes Fieber.) Den neuesten Nachrichten aus Florida zufolge greift das gelbe Fieber in Jacksonville um sich. Erstern erkrankten vierzehn Personen an der Seuche und gleichzeitig fanden zwei weitere Todesfälle statt.

## Theater.

Freitag, den 31. August.  
**Spernhaus:** Geschlossen.  
**Schauspielhaus (im Wallner-Theater):** Im Reiche der Wälder. Die Prüfung. Gastor und Volruz. Eine alte Schachtel.  
**Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.** Der Bettelstudent.  
**Residenz-Theater:** Rama Roumestan.  
**Central-Theater:** Die Schmetterlinge.  
**Froll's Theater:** Tell.  
**Brand-Theater:** Philippine Welfer.  
**Helleskianz-Theater:** Das erste Gebot.  
**Othello's Erfolg.**  
**Viktoria-Theater:** Die Kinder des Kapitäns Grant.  
**Prinz-Bühnen-Theater.** Die Schule des Lebens, oder: Die Königstochter als Bettlerin.  
**Sauermann's Varieté:** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia-Theater:** Spezialitäten-Vorstellung.

**Vassago 1 Kr. 8 R. — 10 R. Kaiser-Panorama.**  
 Zweite Reise:  
 Am schönen Rhein.  
 Fahrt mit der Gotthardbahn.  
 Der ganze Trauerzug und Aufzählung Kaiser Wilhelms im Dom.  
 Entree 2 Copl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Aborn

Soeben erschien:  
**Mr. 57**  
 des  
**„Wahren Jakob“.**  
 Zu beziehen durch die Expedition d. Bl. Zimmerstraße 44.

**Notiz-Kalender pro 1889**  
 Soeben erschien und ist durch die Expedition dieses Blattes, Zimmerstraße 44, zu beziehen:  
**Der Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1889.**  
 Inhalt: Kalendarium mit Geschichtskalender; Postalische Bestimmungen, neu zusammengestellt und ergänzt; Das neue Wehrgesetz vom 11. Februar 1888; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gesetz, betreffend den Verkehr mit blei- und zinnhaltigen Gegenständen vom 25. Juni 1887; die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbeordnung über das Verhältnis der gewerblichen Arbeiter zu ihren Arbeitgebern; Das neueste Innungsgesetz vom 6. Juli 1887; Die hauptsächlichsten Bestimmungen aus sämtlichen in Deutschland geltenden Vereinsgesetzen; Einnahme- und Ausgabeabellen für die Haushaltung; Schreibpapier mit Datum für Tagesnotizen; Leeres Schreibpapier in verstärkter Bogenzahl; Briefstücken.  
 Wir haben, wie seit vier Jahren, den Kalender wieder in zwei Qualitäten anfertigen lassen, 1. Qualität briefstückenartig, sehr gut gebunden, mit Gummiaband und mehr Schreibpapier wie Sorte 2; Preis 76 Pf. 2. Qualität, einfache Ausgabe, solid ausgestattet, mit weichem Einband, etwas weniger Schreibpapier wie Sorte 1; Preis 50 Pf.  
**Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.**

Am **Königsthor Schweizer-Garten.** Friedrichshain.  
**Heute Freitag: Keine Vorstellung.**  
 Sonnabend: Gedächtnisfeier der konservativen Partei des 4. Reichs- und Landtags-Wahlkreises.  
 Sonntag: Theater- und Spezialitäten-Vorstellung.

Soeben erschien:  
**Die französische Revolution.**  
 Von W. Bloss.  
**Heft 3.**  
 Preis 20 Pfg.  
 Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Wiederverkäufern Rabatt.

**Möbel, Spiegel und Poisterwaaren**  
 eigener Fabrik wegen Erparung der Ladenmiete billig **Frankenstraße 28.**  
 Lager und Verkauf nur So, part. Kablung nach Uebereinkunft

Einzelne [1270]  
**Gopha-Bezüge!!**  
 in Bibo, Damast und Fantasiestoffen für die Hälfte!  
 Fabrik **Emil Lefèvre, Nr. 158.**

**kleine Wohnungen,**  
 billig und elegant, alle Räume hell, gesunde Luft, großer Hof, bestehend aus 1, 2 und 3 Stuben nebst Zubehör, an anständige Leute zum 1. Oktober zu vermieten.  
**Oderbergerstr. 51—52, N.**

Durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstr. 44, ist zu beziehen:

**Sybil**  
 Sozial-politischer Roman von **Dibraell.**  
 Uebersetzt von **Natalie Liebknecht.**  
 Preis elegant broschirt M. 1.50.

In Verlage von **J. H. W. Dietz in Stuttgart** ist soeben erschienen:  
**Der Neue Welt-Kalender für 1889.**  
 — Dreizehnter Jahrgang. —  
 Inhalt:  
 Kalendarium. — Ein sechszehnmännlicher Räthel. — Wessens und Wärdie. — Im Kreislauf des Jahres (mit Bild). — Beatrice Cenci (Portr.). — Ein ein Paar. Erzählung von H. v. Sillom. — Der alte Beder (mit Portr.). — Die Spieler (Bild). — Von dem Einfluß der Sonne und des Mondes auf das Wetter der Erde. Von O. v. Köhler. — Weil's mi frust. Gedicht mit Illustration. — Beim Plancher (Bild). — Bleibe dir selbst getreu. Erzählung von G. Robert. — Sängerspruch Gedicht von J. Tuborff. — Die Samenbildung bei den Pflanzen und die Eintheilung der Zeugungsart in Pflanzen und Thiere. Von Prof. Dr. R. Döbel-Vort (mit Bild). — Alertei Wunder (mit Bild). — Schenklatt an J. v. Sillom. — Der stille Schauer. Erzählung von G. Berner (Illustr.). — Dr. Wolff Deval (mit Portr.). — Wilhelm Döschel (mit Portr.). — Ein musikalisches Baderleibing. Erzählung von Clara Richter. — Fliegende Blätter (Witzst.). — Rabak, Räthel etc.  
 Clerus 4 Kupfer: Jeder Besuch — Was ich nicht, das nicht ich — Sommerlust — Winterabend. — 1 Monatskalender.  
 — Preis 50 Pfennig. —  
 Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße Nr. 44. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.  
 Freundl. Schlafstelle, sep. Eing., an 1. od. 2. Herrn, Bergstr. 10, Duerweg. 2. Tr. links. 465  
**Homöopath. Klinik** für Brust-, Unterleibs-, Geschlechts-, Frauenkrankheiten. Für Rassenmitglieder Ermäßigung. **Dr. Hoesch,** Friedrichstr. 108, I. 8 bis 10, 5—7 Uhr. Sonntags nur Vorm. [714]

**Generalversammlung**  
 des Vereins zur Wahrung der Interessen d. Klavierarbeiter u. Berufs-Bierhallen, den 1. September, in Charlotten-Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79.  
 Tages-Ordnung:  
 Punkt 1. Vortrag des Herrn Sperling über: Wie kommt die Naturheilung zu Stande und die Naturheilkunde zur Unterstützung der Naturheilung.  
 Punkt 2. Wahl eines zweiten Schriftführers.  
 Punkt 3. Berichtangelegenheiten.  
 Punkt 4. Vereinsangelegenheiten, Beschlüssen und Fragelasten.  
**Der Vorstand.**

**Interessenverein der Tischler-Versammlung**  
 Sonnabend, den 1. September, Abends 8 Uhr, Köpcke'sstr. 68.  
 Tages-Ordnung:  
 Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Große öffentliche Versammlung der Sattler und Fachgenossen Berlins und Umgegend**  
 in Jordan's Saal, Neue Grünstr. 28, am Sonnabend, den 1. September, Anfang 9 Uhr.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter. Ref. Herr Redakteur M. Schippel.  
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Erscheinen aller Kollegen erforderlich.  
**Der Einberufer.**

**Fachverein d. Puder-Mitglieder-Versammlung.**  
 Sonntag, Vormittags 11 Uhr, bei Scherff, Inselstr. 10.  
 Tagesordnung:  
 Abrechnung vom Stiftungsfest. Erledigung von Unterstüßungsgesuchen. Vereinsangelegenheiten. Die Herren Vorstands- und Komiteemitglieder werden ersucht, schon um 9 Uhr zu erscheinen.  
**Der Vorstand.**

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine **Weiß- und Bayerischbier-Lokal.**  
 Frühstück, Mittag- und Abendlich nach Auswahl.  
**Pfister-Carl,**  
 am Mariannenplatz, Waldemarstr. 61.

**Betten, 10 Mark.**  
 1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Grund von 85 Pf., an, neu, läuft allein die Bettfedern-Engros-Handlung:  
 1. Geschäft **Kottbuserstrasse 4,** partier.  
 2. Geschäft **Brunnenstrasse 139,** 1 Tr.  
 Zur Auswahl stehen 23 Sorten Aedern. Billigste Auswahl für Händler.  
**Arbeitsmarkt.**  
 Nordmadergeleuten auf Gest.-Arbeit verhandelt. **Ackerstrasse 36.**  
 Vergolder und Mädchen auf Paroc verhandelt. **Brunnholtz, Parnimstr. 2.**